

Gedichte

von

Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.

(ars)

*sola comes nostras perstitit illa fugae,
sola nec insidias inter, nec militis ensem,
nec mare nec ventos barbariemque timet.*

Ovid.

BIBLIOTHEC
ACADEMIC
DORPAT

Mitau, 1812.

Gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

Der Druck dieses Buches wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck und vor dem Debit desselben ein Exemplar davon für die Censurkommitée; eines für das Ministerium der Aufklärung, zwey für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, eines für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften und eines für die geistliche Akademie zu St. Petersburg an die Censurkommitée eingesandt werden.

Im Namen der Universitätszensurkommitée:

Universitätslektor O. B. Rosenberger,
als Censor.

Est.

170 Anamatorp

1208

Sr. Excellenz,

dem Russisch-Kaiserlichen Herrn wirklichen Staats-
rath, vormaligem Präsidenten Eines Piltenschen
Landrathskollegii,

F r e y h e r r n

Hermann Ulrich v. Blomberg,

seinem innig-geliebten

Pflegvater, Erzieher und Mutterbruder

widmet

voll Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen

dieses Buch

der Verfasser,

Ulrich Freyherr v. Schlippenbach,

Russich-Kaiserlich-Kurländisch-Piltenscher Land-
rath, Mitglied der Reichsgesetzgebungscommission
und Ritter.

Vorerinnerung.

Die Sammlung von Gedichten, welche ich hier dem Publikum übergebe, enthält mehrere, die schon in einigen Zeitschriften erschienen sind, doch ebenso viele, welche noch nie gedruckt worden. Ich habe die Gedichte weder nach der Zeitfolge, in der sie gedichtet, noch nach ihrem Inhalte geordnet, und ich möchte sie dem Leser wie Blumen hingeben, die vom Gefühle

gesammelt und, durch einander geworfen, zum Kranze geweiht worden, ohne daran zu denken, daß gerade die Farben zu einander passen mögen. Manches Lied, das aus meiner Brust erklang, in welcher eben Kummer oder Schmerz die Saiten berührten, steht neben dem Scherz und dem Gesange der Freude. Dichtungen, mögen sie in Farben, Worten oder Akkorden sich aussprechen, sind der heilige reine Lebenslauf des Künstlers, die Resultate seines besseren Seyns; aber auch hier stehen Trauer und Freude neben einander, wie dunkle und helle Tage im

Jahr, und im Leben auf Erden. Die so sehr günstigen Beurtheilungen meiner früheren Gedichte in mehreren Literaturzeitungen, der Zeitung für die elegante Welt, dem Freymüthigen, und anderen auswärtigen und vaterländischen Zeitschriften, mögen die Erscheinung dieser Sammlung selbst in so fern rechtfertigen, daß sie wenigstens nicht ganz ohne Anspruch auf den Beyfall der Leser erscheine; doch der eigentliche Zweck ihres Erscheinens liegt mir näher. Freunden und verehrten Personen soll sie ein Andenken, ein mit tiefem Gefühl überreichtes Andenken

seyn. Nur in dem Herzen meiner geliebten Freunde mögen diese Lieder wie Erinnerungsmerkmale stehen bleiben, und dort nimmer zerstört werden. Ich habe das Leben kennen gelernt, und das Treiben unter den Menschen, es hat mich kalt für die Welt, aber wärmer für geliebte theure Personen gemacht. Der höchste Werth des Lebens ist nichts mehr, als die Summe der Gefühle, die man in dasselbe einträgt; das, was man dagegen wieder aus dem Leben zurücknimmt, sind größtentheils nur bittere Erfahrungen, besonders aber für den Mann, der sein Daseyn

Künsten und Wissenschaften weiht, und dessen Ansichten daher schon nicht die allgemeinen seyn können. Dir, gutes, edles Weib, Euch geliebten theuren Kindern sey dieses Buch heilig, aus dem meine ganze Seele spricht; nehmt es wie ein Vermächtniß meiner Gefühle hin, wenn ich schon längst im Grabe ruhe. Euch treuen und innigst vertrauten Freunden, euch, die ihr manches Leid entstehen sahet, wird diese Sammlung auch gewiß ein willkommenes Geschenk seyn; und so weiß ich für die ganze Tendenz derselben nichts mein ganzes Empfinden Aussprechenderes zu sagen,

als jene Worte des großen deutschen
Dichters:

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht:
Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht
schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit:
Des Augenblickes Lust hat sie geboren;
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

R e g i s t e r.

	Seite.
Kosmogenie der Liebe.	1
In den Ruinen der Silleneekischen Kirche geschrieben.	14
Als ich mir die entfernte Geliebte tanzend dachte.	19
Der Kirchengesang in der Ferne.	21
Gesang zum Seebade.	23
Die Ahnung.	25
Die gefangene Quelle.	27
Bitte.	30
Die Wahl des Grabgewölbes.	32
Lebensweise.	33
Als mein Albert ängstlich träumte.	34
Malerey und Dichtkunst.	36
Die Erde und der Himmel.	42
Prolog, bey Eröffnung des Hasenpoth- schen Liebhabertheaters.	45

	Seite.
Der Traum.	47
Die Tugend.	50
Der Engel des Frühlings.	53
An Herrn Instanzsekretär Langhansen.	55
Die Erscheinung.	58
Der Geist und die Form.	63
Die Geburt der Liebe.	64
Lied eines Bauern.	67
Bekennniß der Liebe.	70
Lebewohl.	72
Die Liebe.	74
Abschied.	75
Der Wasserfall der Narowa bey Narwa.	76
An Lida.	77
Der Wanderer und die Stimme.	78
An Lida bey'm Klavier.	80
An Lida.	82
Udolin an Lida.	82
Das Gute.	83
Der Winter.	85
Meinem Freunde, Fürsten Basil Dolgoruckoi.	87
Die Dichtung des Gefühls.	89

	Seite.
An Elisen.	90
Liebe und Gegenliebe.	94
Die Leiden, bey'm Anblick eines entschlafenen Duldere.	95
Dem Andenken der Frau Bürgermeisterin Neumann aus Libau.	98
Das Fatum.	100
Die jungen Linden.	102
Lettische Phantasien.	105
Agathons Lehren.	106
Liebeseklärung eines kalekutischen Hahns an seine Henne.	107
An meinen Albert.	110
Am Geburtstage meines Albert.	112
Der vom Sturm gebrochene Bergamottenbaum.	114
Der Wanderer im Thale der Karmenta.	116
Wie muß ein Weib seyn?	125
Die Mühle im Thale.	127
König Regner und Aslanga.	130
Der Wahnsinnige am Sarge der Mutter.	141
Der entdeckte Kindermord.	144
Die Wolken.	147

	Seite.
Die Liebe und die Hasenjagd.	158
Meinen Kindern.	160
Der Mundkoch.	162
Das Vergnügen und die Liebe.	165
Am Meere.	169
Dem Andenken seines geliebten Jugend-	
freundes von Grandidier.	171
Harpagons Stofsseufzer.	173
Die Lerche.	175
Die Freude, Liebe und die Zeit.	177
Das Lüftchen aus Süden.	179
Liebeslied eines Kraniologen.	181
Vernunft und Herz.	184
Der seltene Fang.	189
Beruhigung.	192
Sr. Kaiserl. Hoheit, dem Prinzen Georg	
von Holstein - Oldenburg, bey	
Höchst desselben Vermählung mit	
Ihrer Kaiserl. Hoheit, der Groß-	
fürstin Katharina Pawlowna.	193
An die Freunde in St. Petersburg.	199
Aussicht auf Unsterblichkeit.	206
Lieder der Liebe.	210

	Seite.
Äols Harfe.	215
Der Abend- und Morgenstern.	217
Die alte Fürstenburg zu Goldingen.	218
Das Mutterherz.	221
An die Laute.	223
Schiffahrt des Lebens.	224
Die Zeitlose.	226
Am Meeresstrande.	227
An Ihre Durchlaucht, die Frau Her-	
zogin Dorothea von Kurland.	230
Den beyden Majestäten, dem Könige	
und der Königin von Preussen.	233
Malvinas Lied.	234
Am Meere.	236
An Frau Gläser in Gypken hey Don-	
dangen.	238
Kantate zur Feyer des Jubelfestes zu	
Riga.	240
E p i g r a m m e.	
Der Pastor Bav.	255
Bav.	255
An Bav.	255

	Seite.
An Wahl.	256
Der niesende Wahl.	256
Wahl und sein Gefährte.	256
An Wahl.	257
Die rothe Nase.	257
Ein Glück im Schlaf.	257
Das Organ des Witzes.	258
Schlecht und Recht.	258
Jung gewohnt und alt gethan.	258
An Ophelia.	259
An dieselbe.	259
An einen Gewitter-furchtsamen Arzt.	259
Der Advokat und der Richter.	260
Gespräch.	260
An Bella.	261
An dieselbe.	261
Der Lehrer und sein Schüler.	261
Der Docent und der Zecher.	262
An Skribax.	262
Das Weib.	263
Der verlorene Amor.	263
Die geraubte künstliche Rose.	263

Kosmogenie der Liebe.

Strahl des Lichtes, das verborgen
 In der Götter Busen schief,
 Als am ersten Schöpfungsmorgen
 Ihre Stimme: Werde! rief.
 Plötzlich durch die Sonnen zückte
 Auf die erste helle Gluth,
 Und die Schöpfung selbst erblickte,
 Wie das Morgenroth sie schmückte,
 Schön in erster Lebensfluth.

Liebe war die heil'ge Flamme,
 Stammend aus der Götter Brust,
 Nährte, Mutter sie und Amme,
 Jeden Stern mit Lebenslust;
 Und es war die Welt geboren,
 Und bevölkert war der Raum.
 Vor des Daseyns off'nen Thoren
 Standen schön geschmückt die Horen,
 An der Sonne gold'nem Saum.

Bilde, sprach der Götter Stimme,
 Licht aus unsrer Brust entstammt;
 Bilde weiter, und es glimme
 Leben, wo dein Strahl entflammt.
 Wo nur hin von deinem Glanze
 Sich der Widerschein verlor,
 Gehe im Atomentanze,
 Blühend in der Wesen Kranze,
 Ein erschaffnes Seyn hervor.

Aber auch im Geist empfangen
 Werde Licht von unserm Licht,
 Dreyfach ist es aufgegangen,
 Wo es durch die Welten bricht, —
 Dafs es geistig Daseyn kröne
 Wo sich Göttliches empfand,
 Wo im Dreyklang reiner Töne
 Alles Gute, Wahre, Schöne
 In der Seele sich verband.

Drey der Sterne sind erlesen,
 Ihnen ist das Licht vertraut;
 Doch von den geschaffnen Wesen
 Werde einer nur erschaut;
 Nur Verklärte dürfen nahen
 Wo wir Götter uns gestellt;
 Das, was uns're Augen sahen,
 Alles Licht hier zu empfangen,
 Sey der Lohn der höhern Welt. —

Als der Götter Wort geendet,
 Bebt es rings im weiten All,
 Und geboren und vollendet
 Ward der Ton im Wiederhall.
 Es beginnt der Kräfte Weben
 In der neuen Welten Schoofs;
 Allenthalben ringt ein Leben,
 Frey im Licht empör zu schweben,
 Sich aus dunklem Chaos los.

In des Raumes weiter Ferne
 Fängt es hell zu tagen an;
 Im Gefolge gold'ner Sterne
 Wandeln Sonnen ihre Bahn.
 Monde wollen Licht empfangen,
 (Voll der Liebe hohem Sinn,)
 Nicht um selbst im Glanz zu prangen,
 Geben das, was sie empfangen,
 Einem Schwestersterne hin.

Und in heller Gluth durchdrungen
 Thaut der Tod zum Leben auf,
 Licht und Dunkel schwebt verschlungen
 Ein getreues Paar herauf.
 Da, auf jedem Stern gestaltet
 Sich ein weites Mutterhaus,
 Blüten werden da entfaltet,
 Wo der Hauch der Liebe waltet,
 Tritt das Daseyn frey heraus.

Auch der Erde Fluren thauen
 Schimmernd jetzt zum erstenmal;
 Berge, Wälder, Meere schauen
 Stauend uns'rer Sonne Strahl;
 Wolken steigen auf, und ziehen
 Morgenröthen um den Saum
 Ihrer Schatten, und es glühen
 Blitze nieder, und entfliehen
 Wie des ersten Tages Traum.

Und der Abend hebt die Flügel
 Aus des Meeres kühler Fluth,
 Dehnt sich über Thal und Hügel,
 Und verhüllt des Tages Gluth;
 Aber bald wirft er den Schleyer,
 Der die Erde halb umzieht.
 Welcher heil'gen Stunde Feyer,
 Wo die Erde reiner, freyer,
 Alle die Geschwister sieht!

Sie erbebt in stiller Wonne,
 Mild, wie Lüfte, aufgeregt,
 Glühend noch vom Kufs der Sonne,
 Fühlt sie heilig sich bewegt.
 Da vom Stern der Liebe fallen
 Strahlen auf der Erde Brust,
 Und belebt sind Nachtigallen,
 Tausend Stimmen wiederhallen
 Süßes Leben, Liebe, Lust.

An dem Saum der Abendröthe
 War der heil'ge Stern erwacht,
 Liebe zog, wie Ton der Flöte,
 Mit dem Strahle durch die Nacht;
 Doch nun senkt der Stern sich nieder,
 Und die Erde schlummert ein,
 Ihre Kinder singen Lieder:
 Morgen kehrt die Liebe wieder,
 Neuer Schöpfung sich zu freun!

Frische Rosenschimmer flogen
 An des Himmels blauem Rand,
 Als am sternbekränzten Bogen
 Hell das Licht der Liebe stand,
 Und die lieblichste der Horen
 Schwingt zur Erde sich hinauf;
 Von den Göttern auserkoren
 Sind die Kinder dir geboren,
 Sel'ge Erde, wache auf!

Und aus duft'ger Rosenlaube
 Tritt ein Menschenpaar hervor,
 Weilend mit dem Fuß im Staube,
 Doch den Blick zum Sternenchor.
 Liebend, Arm in Arm verschlungen,
 Grüßen sie der Liebe Licht,
 Fühlen sich von ihm durchdrungen,
 Und der Sprache Kraft errungen,
 Die das Wort der Liebe spricht.

Geister, waren sie entschwebet,
 Mit des Lichtes reinstem Strahl,
 Und als Götterbild belebet
 Treten sie in's Erdenthal.
 Alle die Erinnerungen
 Einer Welt, der sie entschwebt,
 Ihnen sind sie nicht verklungen,
 Haben leise nachgeschwungen,
 Nicht wie Saiten ausgebebt.

Jetzt schon fielen Sonnengluthen
 Auf der Erde grünen Rand,
 Als noch Herz an Herz sie ruhten,
 Lipp' an Lippe, Hand in Hand.
 „Ach! mit welchen hellen Blicken
 „Schwebt die Flamme dort heran,
 „Nur um schöner dich zu schmücken,
 „Dafs sie freudig mit Entzücken
 „Deine Wange röthen kann!“

Also sprach der Mann — und schaute
 Der Geliebten Angesicht;
 Eine süße Thräne thaute
 Nieder in der Sonne Licht.
 Alle, alle Freuden wogen
 In der ersten Menschenbrust,
 Wie von Blumen angezogen,
 Bienen süße Düfte sogen,
 Athmen sie der Liebe Lust.

Doch, was auch das Licht errungen,
 Alle Blüthen dieser Zeit
 Von der Endlichkeit bezwungen,
 Ach! so bald sind sie zerstreut!
 Und es kehrt das Dunkel wieder,
 Ringend mit des Lichtes Macht,
 Bald verstummen alle Lieder,
 Wilde Stürme brausen nieder,
 Stürzen dieser Erde Pracht.

Wird alsdann am Himmelsbogen
 Jenes Sternes Schimmer wach,
 Bebt auf Strahlen hergezogen
 Eine ferne Stimme nach:
 Was auch Menschen liebend halten,
 Sinkt aus der entseelten Hand;
 Wo des Dreyklangs Töne walten,
 Da nur wechseln nicht Gestalten,
 Löst sich kein geschloss'nes Band.

Und es hebt ein stilles Sehnen
 Zu dem Stern der Menschen Blick,
 Und er strahlt in ihren Thränen
 Eine höh're Welt zurück,
 Wo in heil'ger Drey vereinet
 Alles Gute, Schöne weilt,
 Wo man nicht mehr irrend meinet,
 Zeit und Ewigkeit sich einet,
 Jeder Schmerz der Erde heilt.

Wenn des Dunkels Bande fallen,
 Bleibt der reine freye Strahl,
 Will empör zur Quelle wallen
 Aus dem niedern Erdenthal.
 Von der Liebe Schein durchdrungen,
 Ziehn vereinte Seelen hin,
 Tönen gleich, die sanft verklungen
 Zum Akkord sich aufgeschwungen,
 Mit des Wohllauts hellem Sinn.

Dann verklärt, in Licht geboren,
 Fällt das irdische Gewand;
 Dreyfach ist das Heil erkohren,
 Wo den Lohn die Seele fand.
 In den unsichtbaren Räumen
 Schwimmt in Licht die Götterwelt,
 Wo unsterblich Freuden keimen,
 Und die Wahrheit, selbst in Träumen,
 Jedes Glücks Versprechen hält.

Warme, lichte Strahlen kränzen,
 Statt der Blumen, Brust und Haupt;
 Da, wo gold'ne Früchte glänzen,
 Wird die Blüthe nicht geraubt;
 Luft, und Licht, und Herzen klingen
 Beben in Akkorden aus;
 Wo nicht Furcht und Hoffnung ringen,
 Ruhen auch der Sehnsucht Schwingen,
 In der Liebe Mutterhaus.

Und die Götter sammeln wieder
 In der Brust des Lichtes Blick,
 Fiel er auch zur Erde nieder,
 Kehrt er göttlich doch zurück.
 Nur in Liebe untergehen
 Kann, was aus der Liebe stammt,
 Irdisch kann sie nicht verwehen,
 Muß die Heimath wiedersehen,
 Wo in Götterbrust sie flammt! —

In den Ruinen der Silleneckschen
Kirche geschrieben. *)

Hier, wo die Schwermuth sinnend weilt,
Bey ernsten Trümmern der Vergangen-
heit,
Wo Fürst und Bettler gleich das große Ziel
ereilt,
Malt sich dein Bild, o Sterblichkeit!
Hier löschte auf der Brust des Müden
Der Genius die Fackel aus;
Hier fand das Herz voll Jammer süßen Frie-
den,
Und ruht von Erdenleiden aus.

*) Die sogenannte Sillenecksche Kirche, auf einem Hügel unweit Bathen, ist, bis auf die Reste der Ringmauern, verfallen. Aus diesen Mauern wachsen rund umher Birken, die, wie im Kranze, die alten Ruinen verbinden. Der innere Theil der Kirche ist jetzt ein Gottesacker, und wo der Altar gestanden hat, stehen drey Birken. Die Aussicht von diesen Ruinen in eine weite Ferne, die eine Menge angebauter Plätze und Waldgruppen verschönern, ist vortrefflich.

Hier, wo die Zeit den Pilgerstab zerbricht,
Mit schnellem Flug zur Ewigkeit entflieht,
Wo Laster Dunkelheit, die Tugend aber
Licht
Im Stern der Hoffnung schimmern sieht;
Hier, wo der Kummer schweigt, die Zähre
Nicht mehr am trüben Auge bebt,
Unsterblichkeit zu einer bessern Sphäre
Den undurchschauten Vorhang hebt.
Dem fernen Donner gleich, verhallen
Hier Leidenschaften, ewig stumm,
Wo keine Klagen niederwallen,
Tönt nur dein Lob, Elysium.
Ha! welche Aussicht! — Hier in diesem
Grabe,
An dem jetzt meine Stime lehnt,
Fand der Bewohner Ruh, der Vorsicht
schönste Gabe,
Mit Thränen oft herbeygeseht.

Der Baum hier, dessen heil'ger Schatten
 In Flor die nahen Gräber hüllt,
 Vielleicht entkeimt er einst im Herzen eines
 Gatten,

Der seine Pflichten treu erfüllt.
 Vielleicht umkränzt das junge Moos

Des Jünglings Asche fromm und gut,
 Der hier in seiner Mutter Schoofs,
 Befreyt von Neid und von Verläumdung, ruht.

O! ruhe sanft, wie ich einst ruhen werde,
 Du Unbekannter, du, von mir begrüfst, —
 Und sey, entschwing' ich mich dereinst auch
 dieser Erde,

Mein Freund, wo Lethens Quelle fließt.
 Vielleicht gehörte der bemooste Schädel
 Dem besten, frömmsten Biedermann,
 Der nicht durch Stand, an Geist und Herzen
 edel,
 Aufs Wohl der Menschheit sann.

Wo jene Birke jetzt ihr niederhangend Laub
 Auf Todtenkreuze lehnt, stand ein Altar;
 Hier dachte nicht die Braut Verwesung oder
 Staub,

Nur Wonn' im trunknen Blick, des Kranzes
 Schmuck im Haar.

Der Jüngling, der mit freud'gem Beben
 Hier der Geliebten Hand empfing,
 Sah an der Hoffnung Arm ein paradiesisch
 Leben,
 Das Bild der Ewigkeit in seinem goldnen
 Ring.

Ach! nur erträumtes Glück! — weht, Weste,
 weht gelinder
 Um der zu früh Entschlafnen Grab,
 Weht Kühlung her, ins Herz der mutterlosen
 Kinder,
 Und wischt des Vaters Thränen ab.

Einst hallten diese Mauern wieder
 Wenn Andacht Gottes Ehre sang,
 Vertönt auf ewig sind der Beter fromme Lie-

der,
 Verstummt der Glocken heller Klang.

Wo sonst von Tausenden an hohen Festen
 Ein Jubellied im Chor erklang,
 Tönt jetzt von Vögelchen auf grünen Birken-

ästen
 Den Schlummernden ein Grabgesang.

Ihr Todten alle! alle meine Brüder,
 Auch ich, ich wand'le euren Hütten zu.
 O schlummert sanft, euch weckt der Gottheit
 Stimme wieder,
 Zur Seligkeit erwacht ihr einst aus eurer
 Ruh'!

Als ich mir die entfernte Geliebte tanzend

dachte.
 Meschneeken 1798.

Leicht, wie eine Silberquelle
 Sich durch Blumenufer schlingt,
 Wie des Morgenstrahles Helle
 Schimmernd durch die Dunkel dringt:
 O, so wallt im leichten Kleide,
 Als des Festes Königin,
 In der Unschuld Glanz Geschmeide,
 Jetzt mein schönes Mädchen hin.

Dich ereilt der Liebe Flügel,
 Mädchen, wo Du immer bist,
 Sie, die, höhneud Schloß und Riegel,
 Gleich den Lüften, Dich umschliefst;
 Fliehe mit Gedankenschnelle
 Schimmernd durch die bunten Reih'n,
 Liebe folgt auf jeder Stelle,
 Liebe holt Dich ewig ein.

Aber glüht Genufs der Freude
 Dir im schönen Angesicht,
 So vergifs der theuern Eide
 Und des Schwurs der Treue nicht.
 Denke meiner, der so ferne,
 Fern von Dir in dunk'ler Nacht,
 Bey dem bleichen Schein der Sterne,
 Dich nur denkend, einsam wacht.

O, Geliebte, dieses Leben
 Schliesset nicht mein Sehnen ein;
 Ewig werd' ich Dich umschweben,
 Und als Geist noch bey Dir seyn.
 Tanzend oder am Altare,
 Heilig der Unsterblichkeit,
 Schwör' ich bis zur Todtenbahre
 Meiner Liebe Ewigkeit.

Der Kirchengesang in der Ferne.

Den 4ten Januar 1805.

Ernste Melodien hallen
 Durch die Lüfte himmelwärts,
 Und mit den Akkorden wallen
 Hohe Ahnungen in's Herz.
 Bebend tönt im Chorgesange,
 In der Andacht hohem Sinn,
 Jetzt das Lied, doch, ach! nicht lange,
 Und die Beter sind dahin.
 Sind dahin, wie diese Töne
 Schnell verweh'n in weiter Luft,
 Und die Spur der Erdensöhne
 Decket eine stille Gruft.

Was die Luft gebar, verhallt
 Auch in Luft — zur Erde kehrt,
 Was dem Mutterschoofs entwallet,
 Was der Erde angehört.

Werden ewig vom Geschicke
 Gleiche Wesen nicht getrennt?
 Seele, kehrt auch du zurücke
 Zu des Urstoffs Element?

Werden Geister auch verwehen
 Vor des Allzerstörers Macht?
 Lächelt uns kein Wiedersehen,
 Und wird Alles, Alles Nacht?

An des Glaubens Dunkel fließet
 Ferner Zukunft blasser Schein,
 Und nur Licht und Schatten schließet
 Unser höchstes Hoffen ein.

Gesang zum Seebade 1804.

In des Meeres Fluthen sinke
 Jedes Grams Erinnerung,
 Und aus vollem Glase blinke
 Freude und Begeisterung.
 Hier, wo auf des Meeres Welle
 Die Gesundheit niederschwebt,
 Und aus ewig frischer Quelle
 Stärke schenkt und neu belebt.

C h o r.

Hier sey deinen Wellenschlägen,
 Meer, ein dreyfach Hoch! gebracht.
 Deine fürchterliche Macht
 Wandelt sich für uns in Segen.

Wogend, wie des Meeres Welle,
 O, so fluthet auch die Zeit!
 Auch sie gießt aus einer Quelle
 Jammer so und Seligkeit;

Jetzt, wo wir sie liebend finden,
 Ladet selbst die Weisheit ein,
 Eh' die Augenblicke schwinden
 Ihres Lächelns werth zu seyn.

C h o r.

Nur im frohen Augenblicke
 Liegt allein Genuß der Zeit,
 Schwindet sie zur Ewigkeit,
 Kehret nimmer sie zurücke.

Mag die Zeit wie Wellen schwinden,
 Brüder! an des Meeres Strand,
 Wo wir sie im Bilde finden,
 Reichen wir uns froh die Hand;
 So vereint durch Lust und Freude
 Warten wir die Woge ab,
 Die im sanften, kühlen Kleide
 Hier uns deckt, wie einst das Grab.

C h o r.

Im Gebraus' der Woge schalle
 Der vereinten Freunde Lied,
 Dafs, bis unser Leben flieht,
 Es der Freude wiederhalle.

Die A h n u n g.

Wenn von Geisterharmonien
 Durch der Schöpfung weiten Raum,
 Wie ein leichter Morgentraum,
 Töne leis' hinüber ziehen,
 Und da, wo sie niederwallen,
 Sehnsucht in die Seele hallen,
 Sehnsucht, die den Busen schwellt,
 Hoffnung einer bessern Welt;
 Ahnung sind dann die Gefühle,
 Sie durchbeben unser Herz;
 Mit der Wehmuth mildem Schmerz
 Lauschen wir dem Geisterspiele;

Ihrer Laute süße Weihe
 Stellt uns in der Geister Reihe,
 Und mit heimlichem Genufs
 Merken wir den Brudergrufs.

Nicht, was die Vernunft gestaltet,
 Hebt die Ahnung himmelwärts,
 Den Gedanken fühlt das Herz,
 Dem sich höh're Kraft entfaltet. —
 Unbewußt erfüllt ein Wissen
 Unser Herz, und denken müssen
 Wir des Geisterlispels Spiel —
 Ein erschaffendes Gefühl.

Die gefangene Quelle.

An Herrn von K.

Von schweren Steinen überdeckt,
 Und im Gesträuche tief versteckt,
 Da lag auf unbemerkter Stelle
 Gefangen eine kleine Quelle.
 Der Druck von Stein hemmt ihren Lauf,
 Und das Gesträuche hält sie auf;
 Es hält sie, wie ein dunk'les Grab,
 Sie, die ihm Kraft und Nahrung gab;
 Im Dufte nur steigt himmelan
 Die Thrän', die ihrem Aug' entrann.
 Da überblickt in weiter Ferne
 Sie sehnsuchtsvoll die klaren Sterne,
 Sie möchte gern die Felsenwand entriegeln,
 In ihrem Blick das Licht des Himmels spie-
 geln,
 Und klagend tönt' aus ihrem Kerker tief
 Ihr Ruf, der bang um Rettung rief:

Sie will hinaus, will schauen Sonnen-
licht,

Sie fühlt den Muth, doch weicht die Fes-
sel nicht!

Noch ist sie nimmer frey geflossen,
Am dunkeln Boden fest geschlossen.

Muß ihre Kraft hier untergehn.

Am Rande ihres Kerkers steh'n

Zwar liebende Vergiftmeinnicht,

Aus deren blauem Auge spricht

Das Flehn, die Arme zu entketten;

Doch kalte Wanderer zertreten

Die Blümchen, und sie welken ab,

Zerfallend in der Freundin Grab.

Sieh, ein Meister naht der Stelle,

Und sein Künstlerblick entdeckt

Die gefang'ne kleine Quelle,

Vom Gesträuche tief versteckt.

Und er eilt, sie aufzufinden,

Gräbt den harten Boden auf;

Ihre Fessel muß verschwinden,

Sie beginnt den freyen Lauf.

Und mit leisem Flüstern grüßet

Sie den hellen Sonnenschein,

Und ein Blumenufer schließet

Die jetzt Neugeborne ein.

Spielend in der klaren Welle,

Trägt ihr Schoofs der Sterne Bild,

Freundlich schau'n sie auf die Quelle,

Die in ihrem Lichte quillt.

Rings um ihre Ufer winken

Blühende Vergiftmeinnicht,

Und sie läßt sie Nahrung trinken,

Und vergiftet der Freunde nicht.

Und der edle Meister blickte
Freundlich auf die Schöpfung hin,
Die nur seinem Herzen glückte,
Seinem kunsterfahrenen Sinn.

B r i t t e. *)

Den kleinen Antheil Lebensfreude,
O! laßt ihn mir und stört mich nicht,
Denkt, daß ich fühle, wenn ich leide,
Aus meinem Aug' die Thräne bricht.
Mir ward ja auch ein Herz gegeben,
Das menschlich, so wie eures, schlägt,
Und das mit herber Angst und Beben
Die schwere Last des Kummers trägt.

*) Ist eines von meinen Gedichten, das ich der Beherzigung vieler Leser in meinem Vaterlande empfehle, so ist es dieses.

Die Erde hat genug des Raumes
Für Wege, die wir alle gehn,
Laßt mir den Reiz des kurzen Traumes,
Der Schlummer ist so süß, so schön:
Und wenn ich einst erwachen werde,
Blick' ich auf meine Ruhestatt,
Auf diese schöne, liebe Erde,
Die mich im Schooß gewieget hat.

Und bis ich lebe, will ich trauen
Der lieben brüderlichen Hand,
Will ruhig auf die Menschheit bauen,
Ihr durch Gefühl und Herz verwandt,
O! hört, ihr Brüder, meine Bitte,
Belohnet mein vertrauend Herz,
Laßt mir den Frieden meiner Hütte,
Laßt mir die Freude und den Scherz.

Die Wahl des Grabgewölbes.

Wo wähl ich sie, die heil'ge Stelle,
 Der mein Gebein sich einst vertraut?
 Auf jenem Berg, in jener Schattenhelle?
 Wo sey mein Heiligthum erbaut?
 Wo soll sie ruh'n, die theure Asche
 Der Ältern? — wo einst meine liegt,
 Wenn der Moment, den ich noch heut'
 erhasche,
 Zu weiter Ewigkeit entfliegt. —
 Auf jenem Berg will ich mein Grab mir bauen,
 Strebt doch die Hoffnung himmelan!
 Mein Grab sey hoch, wie mein Vertrauen,
 Das keine Erde fesseln kann,
 Auf meine Gruft soll frey der Himmel
 schauen,
 Den meine Seele sich gewann;
 Nicht soll in Stein man mir die Grab-
 schrift hauen,
 Wenn, was sie nennt, in Staub zerrann —

Doch, die sich liebten, hülle eine Decke
 Und schütze ihr vermoderndes Gebein,
 Bis sie ein Ruf aus ihrem Schlummer wecke
 Und eine Seligkeit umfasse im Verein.

Lebensweisen.

Der Kartenspieler.

Nur ein beständiges Spielen ist ja das
 menschliche Leben,
 Und es entfliehet für uns schnell in dem
 eigenen Symbol.

Der Pferdehändler.

Freunde! das Leben ist Tausch, wir tau-
 schen Genuß um Genüsse,
 Nur in dem Wechsel erscheint wechselnd
 die Göttin des Glücks.

Der Jäger.
 Kampf ist das Leben, nur Kampf, die
 Freude nur ist zu erringen,
 Und aus dem Tode da tritt freudig das
 Leben hervor.

Als mein Albert ängstlich träumte:

1805.

Erwecke ihn, erwecke ihn geschwinde,
 Ein böser Traum stört unsers Lieblings Ruh',
 Erweck' ihn sanft, o Mutter, zärtlich
 winde

Den Arm um ihn, und hauche du
 Mit einem Kusse meinem süßen Kinde
 Die halb entschlofs'ne Wimper wieder zu,
 Und laß ihn ruh'n, dort drohen keine
 Schmerzen,
 O, laß ihn ruh'n, am treuen Mutterherzen.

Wie hoch sie klopft, die kleine Brust, wie bange
 Er seinen Arm um deinen Nacken schlingt,
 Wie Angst sie bleichet, diese holde Wange,
 Sein Haupt an deinen Busen sinkt.

Er blickt dich an, so starrend und so lange,
 Doch wie er sieht, daß ihm dein Auge winkt,
 Schnell ist der böse Traum von ihm ge-
 schwunden,

Und lächelnd hat er süßen Schlaf gefunden.

Sein Daseyn, das nur einen Sommer zählet,
 Hat dennoch schon für trübe Stunden Raum;
 Ein Leiden kennt er, das ihn ängstlich quälet,
 Und seines Morgenrothes Saum

Umziehn schon düstre Nebel, und vermählet
 Der Angst und Sorge hat ihn schon der Traum.
 Die Menschheit drückt mit schwerem harten
 Schlage

Früh' ihr Gepräge auf der Kindheit Tage.

Malerey und Dichtkunst.

Die Malerey.

Des Lebens flüchtige Gestalten
 Erfass' ich in dem Augenblick,
 Eh' sie entfliehen und veralten,
 Und führe sie der Welt zurück;
 Es bricht die Zeit an meinen Farben
 Den starken scharfgespitzten Zahn,
 Am Leben, das sie mir erwarben,
 Strebt die Verwesung nicht heran.
 Ein Zug von mir, die Todten leben,
 Ich zieh' sie aus dem Strom der Zeit,
 Ich winke, stolz, und ruhig schweben
 Sie vor mir zur Unsterblichkeit.

Die Dichtkunst.

Ich bilde nicht Gestalten,
 Die nur das Auge schaut,
 Hab' meiner Kräfte Walten
 Nicht Farben anvertraut.

In mir ist lichte Helle,
 Ist Kraft, die Welten trägt,
 Und eine Lebensquelle
 Aus dürrem Felsen schlägt. —
 Ich schaffe meine Welten,
 Und mir ist die Natur,
 Wo meine Sprüche gelten,
 Nicht Herrin, Freundin nur.
 Ich kann mich kühn erheben,
 Seh' Göttern ins Gesicht,
 Und meine Flügel schweben
 In Sonnenglut und Licht.
 Mag es dem Staub gelingen,
 Der tief am Boden kriecht,
 Zu mir sich aufzuschwingen,
 Die Sonnenbahnen fliegt?
 Ich fass' das Rad der Zeiten,
 Ich heb' es kühn empor.
 Und halt es, um's zu deuten,
 So meinem Blicke vor.

Die Malerey.

Nicht Töne, die vorübergleiten,
 Nicht Worte, die im Hauch verwehn,
 Was meine Farben kräftig deuten,
 Wird fest und ewig wahr bestehn.
 Mehr kann nicht die Natur vollbringen,
 Als meine Kraft erschaffen kann,
 Mit ihr im Streit mag ich's erringen,
 Was oft mein Ideal gewann.
 Ein Bild, das Worte nur verkünden,
 Ist wie ein Traum der Phantasie;
 Allmählig ist der Sinn zu finden,
 Das wache Auge sah' es nie.
 Doch, ein Geschöpf, das ich gestaltet,
 Das wechselt nimmer sein Gesicht,
 Es sieht mich an, es schafft und waltet,
 Verhallet und verwehet nicht.
 Die Sprache wechseln alle Zeiten,
 Wie bald vertönet nicht ein Wort,
 Doch die Gestalt, durch Ewigkeiten
 Lebt sie als Schöpfungsregel fort.

Die Dichtkunst.

Die todte Form verschwindet,
 Welkt, wie die Blume, ab,
 Früh' oder später findet
 Sie in sich selbst ihr Grab.
 Von meinem Geist durchglüheth,
 Spricht auch der kalte Stein,
 Und Baum und Blüthe ziehet
 Den Lebensodem ein.
 Nicht Dunkel und nicht Ferne
 Hält meinen Geist zurück,
 Mir sprechen alle Sterne,
 Sie überschaut mein Blick. —
 Ich kann nicht untergehen
 In Zeichen und in Wort,
 Den innern Sinn, den wehen
 Nicht Hauch und Sprache fort.
 Ein kaltes Auge blicket
 Mein inn'res Seyn nicht an,
 Nein, glühend wird's entzücket,
 Dafs es mich schauen kann.

Todt sind Apelles Farben,
 Homeros lebt und spricht,
 Und seine Worte starben
 Im Zeitengrabe nicht.
 Mit Irdischem gepaaret,
 Ward aller Himmel Ruhm
 In meiner Brust bewahrt
 Als Götter Eigenthum.
 Ich kenne keine Schranke
 Stark, wie die Ewigkeit,
 Umfasset mein Gedanke
 Gott, Welten, Raum und Zeit,

Der Genius.

Kinder, ihr von einem Stamme,
 Funken einer reinen Flamme,
 Euch gehört mein Daseyn an,
 Beyden bin ich gleich gewogen,
 Beyde hab' ich grofs gezogen,
 Die ich nimmer trennen kann;

In euch beyden will ich leben,
 Hab' euch meinen Geist gegeben
 Und mit ihm der Götter Gunst;
 In den schön beseelten Farben,
 In den Worten, die nicht starben,
 Spricht das Göttliche der Kunst;
 Wandelt da, wo ihr erscheint,
 Fest durch meinen Geist vereinet,
 Eure glänzend schöne Bahn.
 Lieblinge, für die ich lebe,
 Ich umfafs' euch beyde, hebe
 So zum Himmel euch hinan.

Die Erde und der Himmel.

Es hat ein Gott der Liebe Bund geschlossen,
 Und Erd' und Himmel, Hand in Hand,
 Durch ein untrennbar heilig Band
 Vereint, als zärtliche Genossen,
 Ein ewig hochbeglücktes Paar.
 Sie liebten sich mit fester Treue,
 Und ihres Bundes heil'ge Weihe
 Bekräftigt jedes neue Jahr;
 Viel Kinder hat sie ihm geboren,
 Das treue Weib dem lieben Mann,
 Doch keinen Reiz hat sie verloren,
 Das Alter sieht ihr Niemand an.
 Der Himmel drückt mit starkem Arme,
 Voll unermefsner Liebeslust,
 Dafs sie in seinem Hauch erwarme,
 Die Gattin Erd', an seine Brust.
 Er schaut mit hellen Sonnenblicken
 So glühend heifs auf sie herab,

Weint Freudenthränen, voll Entzücken,
 Im Morgenthau auf sie herab.
 Mit Morgen- und mit Abendröthe
 Schmückt er das holde Weib so schön,
 Trägt Sänger her aus seinen Höh'n
 Und wiederhalt der Nachtigallen Flöte.
 Will gift'ger Hauch, so schwer, so bange,
 Um die geliebte Gattin zieh'n,
 Er scheucht ihn fort mit seiner Blitze Glüh'n
 Und fächelt sanft der Theuren heisse Wange.
 Die Erde hat von ihrem Blüthenleben
 Den Kindern alles hingeben,
 Und wünscht zu ruhn: o seht den treuen Gatten,
 Er webt um sie des Winters kühle Schatten,
 Hüllt sie in weisser Decke ein;
 Schaut dann berab aus tausend Sternen
 Und kann sich nicht von ihr entfernen,
 Und muß stets zärtlich um sie seyn.
 Sein Antlitz oft so thränenvoll, so trübe,
 Ist Zeuge seiner treuen Liebe.

Doch sieht im Lenz die Gattin er erwachen,
 Und freundlich ihm entgegen lachen,
 Wie lieblich heitert sich sein Blick.
 Durch seines Aethers lichte Bläue
 Hallt jetzt der Freude Ruf auf's Neue,
 Hallt seiner Liebe hohes Glück;
 Er trägt durch sanft bewegte Lüfte
 Zu der Geliebten Blüthendüfte,
 Umflattert ihren Morgentraum,
 Schmückt golden ihres Kleides Saum.
 Ihr Schlummer weicht in seinem Kusse,
 Sie blickt den Gatten zärtlich an,
 Und zu dem seligsten Genusse
 Beglückt sie liebevoll den Mann.
 Das erste Kind der schönen Stunde
 Keimt in dem Veilchen jetzt empor,
 Blau, wie der Vater, hell und mild,
 Von süßem Blüthenduft erfüllt,
 Tritt's aus dem Mutterschoofs hervor,
 Als Erstgeburt in diesem heil'gen Bunde.

So leben sie viel tausend Jahr,
 Und sind ein ungetrenntes Paar,
 Und haben nimmer sich geschieden,
 Und ihren Kindern lehren sie,
 Die treue Liebe wanke nie
 Voll Erden- und voll Himmelsfrieden.

P r o l o g,

bey Eröffnung des Hasenpothschens
 Liebhabertheaters.

Nicht an den Ort ist schöne Kunst gebunden,
 Frey, wie sie selbst, ist ihr Altar.
 Von jedes Bodens Blüthenkranz umwunden,
 Bringt ihr die Muse Opfer dar.

Nicht bloß den Meister will die Göttin krönen,
 Nein, mild, wie ihre Schwester, die Natur,
 Empfängt sie gern von treugebliebenen Söhnen
 Der Weihe Lied in Stadt und Flur. —

Ihr großes Ziel mag immer höher liegen,
 Doch ihren Freunden ist's genug,
 Wenn sie zu reinerem Vergnügen
 Des Saitenspiels Akkorde schlug. —

Nicht von dem höchsten Ideale
 Erschafft sie dann ein fleckenloses Bild,
 Genug, wenn in dem friedlich stillen Thale
 Ihr Schattenriß die Seele füllt. —

Zum Erstenmale aufzublicken,
 Wagt hier der Kunst geweihtes Spiel;
 Doch, diesen Keim durch Tadel zu erdrücken,
 Verbietet selbst dem Kenner sein Gefühl.

Noch wankend naht, mit furchtsam leisen
 Tritten,

Thaliens Thron der Genius —

Und Nachsicht nur ruft ihn zu dreistern
 Schritten,

Zum Lohn der Kunst, und ihrem Vollgenuß.

So, Edle, seht in unsers Städtchens Mitte
 Der jungen Muse jugendliches Spiel.
 Nur Schonung sey hier unsre erste Bitte
 Zu unsrer Richter reinerem Gefühl.

Der Preis der Kunst mag immer höher
 liegen,

Uns war ihr Zweck: geselliges Vergnügen.

D e r T r a u m .

Wen des Tages Pilgerschaft ermattet,
 Wo der Müde sorgenvoll gewacht,
 Winkt, von ihrem Flügel kühl umschat-
 tet,

In ihr stilles Heiligthum die Nacht.

Mit der Sonne sank das äufs're Leben,

Und ein Inn'res wagt, empör zu schweben.

Da entfliehn des Grams Erinnerungen,
 Oder ziehn, wie leichte Nebel, hin;
 Machtlos ist ihr Herrscherruf verklungen,
 Seiner Bande frey der inn're Sinn —
 Wo des Körpers Fessel sie nicht zwingen,
 Regt nun Psyche freyer ihre Schwingen.

Keine Gränze hindert ihren Willen,
 Reicher ist sie als die Möglichkeit;
 Das Verborgne muß sich ihr enthüllen,
 Dem Bekannten spielend angereicht;
 Was nie war und nimmer wird geschehen,
 Muß in ihrem Schöpfungswink entstehen.

An den Schritt der Zeiten nicht gebunden,
 Von des Raumes ernster Regel frey,
 Flicht in flüchtig hingehauchten Stunden
 Ein Jahrtausend ihrem Blick vorbei;
 Das Vergang'ne muß den Schleyer heben,
 Wiederkehrend seine Bahn durchschweben.

Auch der Tod, den keine Thränen rührten,
 Nun entschliefst auch er sein Felsenthor;
 Theure, die uns Grab und Staub enführten,
 Wallen in verjüngter Kraft hervor —
 Losgewunden von den wachen Schmerzen
 Bebt die Brust an dem geliebten Herzen.

Alles hat die Seele hingegeben,
 Als ihr Körper schlummernd niedersank;
 Ein Gefühl nur folgt in's inn're Leben,
 Das sie für die Ewigkeit errang —
 Wo sie ist, und wo sie wirkt und strebet,
 Liebe hat sie ihrem Seyn verwebet.

Und ich sollte Täuschung dich nur nennen,
 Du, des bessern Lebens gold'ner Saum,
 Morgenroth des Tags, den wir nicht kennen,
 Schein des Lichtes in uns, süßser Traum —
 Täuschung wären meine Freudenpähen,
 Wenn in dir die Lieben wiederkehren?

Das, was namenlos mein Herz bewegt,
 Was die Ahnung höher'n Daseyns spricht,
 Was die Kraft der Schöpfung in mir leget,
 O, das nenn' ich leere Täuschung nicht —
 Nein, es regt, zum Göttlichen zu dringen,
 Psyche die noch ungeübten Schwingen.

Die Tugend.

Erschafft aus nie erblickter Helle
 Vernunft ein Bild der Tugend nur?
 Ist unser Herz nicht ihre Quelle,
 Sie keine Tochter der Natur?

Ward Tugend nicht schon angeboren,
 Die Bürgin eig'ner Göttlichkeit?
 Hat sie nur der Vernunft geschworen,
 Und nie sich dem Gefühl geweiht?

Dann, Tugend, ruht mit kalter Würde
 Nur auf Vernunft gestützt dein Thron,
 Sey Glück des Lebens oder Bürde,
 Du magst nicht meines Herzens Lohn,

Gehorsam deinen Herrscherwinken,
 Ergebung im gebeugten Blick,
 Ist, wenn auch Welten um mich sinken,
 Dein Beyfall meines Daseyns Glück.

Ich bin ein Mensch, und kann nur fühlen,
 Was meines Wesens Stoff durchdringt,
 Und mag die Gröfse nicht erzielen,
 Die mich um meine Menschheit bringt.

Entkörper't kann ich mich erheben
 Weit über Freude, über Schmerz;
 Doch, bis noch meine Pulse beben,
 Fühl' ich im Busen mir ein Herz.

O! laß das Gute mich empfinden,
 Verwirf der Rührung Thräne nicht,
 Laß an das Recht mein Herz mich binden
 Und mein Gefühl an süße Pflicht.

Laß meine Menschheit mich bekennen,
 In ihr liegt meiner Tugend Ruf,
 Sie lehr' ich nicht durch Schlüsse kennen,
 Sie, die Natur in mir erschuf.

Ins Herz ward das Gesetz geschrieben,
 In dem der Geist des Schöpfers lebt,
 Und dieses lehrt Gefühl mich lieben,
 Das lohnend mich zur Pflicht erhebt:

Sey Richterin von meinen Thaten,
 Vernunft, mit ernstem kaltem Blick,
 Und führe mich, der Pflicht mißrathen,
 Zu meinem Herzen nur zurück.

Dort, in der Menschheit Heiligthume,
 Dort ist der Tugend ew'ger Thron,
 Dort weihet sie mich zum Eigenthume,
 Und dort empfang' ich meinen Lohn.

Der Engel des Frühlings.

Es schwebet ein Engel mit freundlichem
 Sinn

Weit über die Felder und Wiesen dahin,
 Sie starren von Schnee und von blinken-
 dem Eis,

Gehüllt, wie der Engel, in Lilienweiß.

Doch dringet zur Erde sein Strahlenblick hin,
 Er siehet die starrenden Keime darin,
 Er rufet mit lieblicher Stimme sie an,
 Doch keines, gefesselt, noch regen sich
 kann.

Wohl hören den Ruf sie, und möchten
hinaus,

Doch fest ist geschlossen ihr mütterlich
Haus,

Da bebet der Wehmuth so himmlische Lust,
Ach, tief in des Engels ätherischer Brust.

Den grämlichen Winter erschmeichelt er dann,
Bis sanft von der Wange die Thrän' ihm
entrann,

Es schwindet im himmlischen Hauche der
Schnee,

Da treiben die Keime so schnell in die Höh'.

Er bückt sich zur Erde, nun blühen sie auf,
Doch thaut auch die Thräne des Engels darauf;
Wann prächtig die Blumen im Wiesenthal
blühn,

Dann muß ja der freundliche Engel entfliehn.

An Herrn
Instanz-Sekretär Langhansen,
bey Lesung seines Gedichts: „Abschied
von meiner Muse.“

Nicht entsinke die Leyer der Hand, die
lieblich sie rührte,

Dafs in der Wehmuth Akkord' sanft sie
wie Flöten ertönt.

Gab sie nicht Ruhe dem Herzen, den
Trost der besseren Welten,

Gab sie die Hoffnung dir nicht, wenn dich
das Leben beengt?

Willst du die Muse verlassen, voll Treu'
und himmlischer Liebe,

Die, umschliest dich das Grab, dich den
Geliebten noch nennt —

Die mit dem strahlenden Schleyer dir deine
Thräne getrocknet,

Wenn du voll Wehmuth dein Haupt ihr
an den Busen gelehnt;

Die mit dem holden Gesang die finstern
 Larven beschworen,
 Die an den Wogen der Welt, schreckend
 den Wanderer, stehn.
 Haben des Vaterlands Töchter lieblich nicht
 Lieder gesungen,
 Die du im trauten Asyl, Wehmuth erbe-
 bend, erdacht?
 Hast du sie nimmer gesehn die Thräne der
 Freud' und der Rührung,
 Wenn im Gesange von dir sanft wieder-
 hallte das Thal?
 Sieh' den Gesang der Natur im Strome der
 rauschenden Windau,
 Ewig hallet er fort, bis nicht die Quelle
 versiegt.
 Wenn auch am Ufer umher die stolzen
 Ruinen versinken,
 Dennoch hallet er fort, mächtig erschallet
 das Lied.

Wo auch das Menschliche sinkt, das Gött-
 liche lebt im Gesange,
 Ist wie der rauschende Strom, nimmer
 versieget der Quell.
 Wenn auch am Ufer umher des Lebens
 Denksteine sinken,
 Seine Welle umspühlt dann den befreunde-
 ten Stein.
 Freund! verlasse sie nimmer, die hold dir
 winkende Muse,
 Fasse die Leyer, sie tönt dir in geweihter
 Hand.
 Wer von uns beyden zuletzt hinabsinkt zur
 stillen Behausung,
 Lehne die Leyer gerührt an das befreundete
 Grab.

Die Erscheinung.

(Geschrieben auf einem Berge unweit Wormsathen, Pilleskall genannt, in einer wildromantischen Gegend, wo man noch einige Ruinen einer Bergveste sieht, welche, nach einer alten Sage, dort versunken seyn soll.)

Hier, wo auf des steilen Hügels Spitze
Einsam eine düstre Fichte steht,
Und der Nord im alten Rittersitze
Nur um hohe nackte Steine weht.

Wo die Zeit ihr eig'nes Grabmal baute,
Jene ferne Zeit, die längst versank,
Was sie war, der Sage nur vertraute,
Und dem wiederhallenden Gesang.

Ha! wie ernst, wie feyerlich umschwebet,
Tiefes Dunkel jene Thäler schon,
Und hervor aus ihren Schatten bebet
Sanft und klagend Nachtigallenton.

Dort zwey Bäche seh' ich sich vereinen,
Wie ein Freund an Freundes Busen sinkt,
Ihre Thränen in einander weinen,
Wenn sich zärtlich Arm mit Arm um-
schlingt.

Und herab, aus unermeßner Ferne,
Spiegeln in dem Schoofs der kühlen Fluth
Ihre Klarheit Millionen Sterne,
Deren Himmel in der Tiefe ruht.

Mondenlicht zieht eine gold'ne Brücke
Ueber die vereinten Quellen hin,
Und sie strahlen weit den Glanz zurücke,
Wo sie schimmernd durch die Wiesen ziehn.

Weilen laßt mich hier am stillen Hügel
Zwischen Himmelslicht und Dunkelheit,
Kühl umwehet von des Nachthauchs Flügel
Und gestützt auf Trümmer grauer Zeit.

Träumen will ich hier von jenen Tagen,
 Zu Ruinen, ach! versanken sie,
 Wie des Baches Welle fortgetragen,
 Und sie kehren so, wie diese, nie.

Habt ihr sie gesehn, ihr Eichenbäume,
 Deren Gipfel dort gen Himmel steigt?
 Rauschen noch in euren Blättern Träume
 Jener Zeit, die tief im Grabe schweigt?

Wenn jetzt lispelnd eure Zweige bebten,
 Nennt die Starken, dafs ihr Ruhm erschallt,
 Dafs ich Helden singe, die hier lebten,
 Laut ihr Name hier noch einmal hallt.

Sieh', da schwebt's so hell durch jene Räume;
 Ha! wer ist die hohe Lichtgestalt,
 Die am Bach durch grün belaubte Bäume
 Mit dem luftgewebten Schleyer wallt?

Ihr Gewand wie Mondenschein, es flimmert
 Durch den Leib von Äther-Sternenlicht,
 Wie der Abendstern durch Nebel schimmert,
 Seinen Strahl in heller Wolke bricht.

Wie sie schwebet auf des Baches Welle,
 Sich auf Blumen wiegt so frey, so leicht —
 Jetzt sich hebt und, hingeneigt zur Quelle,
 Ihre Arme zu den Bäumen reicht.

Horch! ein Lied ertönt aus jenen Zweigen,
 Und des Baches Rauschen hallt den Chor,
 Süfse Harfenmelodien steigen
 Aus dem sanft berührten Laub hervor.

Verhallt ist sie,
 Die Zeit im Stundengang;
 Doch, was ein sterblich Herz durchdrang,
 Voll Himmelsharmonie,

Das tönet Ewigkeiten lang;
 Und solch ein Ton, der hier erklang,
 Verhallet nie.

In der Natur
 Ertönt der Wohllaut überall,
 Aus Zweigen und im Wasserfall,
 In Wald und Flur;
 Du hörst der Stimme süßen Schall,
 Auf Bergen und im Wiesenthal,
 Vernimm sie nur.

Was längst entschwand,
 Wenn auch kein Name dir es nennt,
 Das schrieb am Himmelsfirmament
 Der Gottheit Hand;
 Die Sprache, die der Engel kennt,
 Die dort in tausend Sternen brennt,
 Wird dir bekannt.

Einst kennst du sie,
 Sie alle, die das Grab verschlang,
 Sie leben fort im Sphärenklang,
 In Harmonie;
 Wenn meine Stimme zu dir drang,
 Bist selbst Akkord zu dem Gesang,
 Verhallest nie.

Der Geist und die Form.

Wenn den Genius eine Künstlerhand
 Aus dem kalten todtten Marmor rief,
 Die Gestalt allmählig sich entwand,
 Wo ihr Daseyn tief im Steine schief;
 Athemlos, doch in lebend'gen Zügen,
 Will der Geist sich an die Formen schmie-
 gen.

Aber, wo ein Menschenleben schwand,
 Wo ein Herz im Busen ausgebebt,
 Die Verwesung an's zerrissne Band
 Eines Lebens ihr Gespinste webt,
 Flicht der Geist aus den entseelten Zügen
 Und die kalte todtte Form muß siegen.

Die Geburt der Liebe.

Es fühlte Frau Venus den Gürtel zu enge,
 Und dachte, was kann wohl der Grund
 davon seyn;
 Es fielen ihr sicher die nächtlichen Gänge
 Des Gottes der Krieger so eben nicht ein.
 Doch, um sich den Kopf nicht mit Grillen
 zu plagen,
 Denn diese, das wufste sie, kleiden sie nicht,
 Beschloß sie, die Parzen um Rath zu befragen.
 Sie eilet mit Schnelle zum Orkus und spricht:

„Erfahrene Schwestern, laßt ruhen die Spin-
 del,
 „O lasset die schneidende Scheere nur seyn,
 „Und saget, was macht mir wohl Kopfweh
 und Schwindel,
 „Den Gürtel und selbst dieses Mieder zu
 klein.“

Da lächelten nun die erfahrenen Schwestern,
 Und sahen die Venus bedächtiglich an,
 Und sprachen: ihr fraget, als wär't ihr von
 gestern,
 Und sehet euch selbst wohl die Schwanger-
 schaft an.

Drauf liefs sich die Älteste weiter vernehmen,
 So runzlich als eben geackertes Feld,
 Ihr müßt zur Geduld euch, Frau Venus,
 bequemen,
 Ihr bringet die giftigste Schlange zur Welt.

Nein, sicher ein Ungeheur wird sie gebären,
 So rief nun die jüngere Lachesis drein:
 Mein Schwesterchen Klotho, dein Urtheil
 in Ehren,
 Das Kind wird ein schreckliches Ungeheur
 seyn.

Doch Atropos meinet, ihr irrt alle Beyde;
 So wahr meine Hand diese Scheere noch
 hält,
 Bringt Venus die Folgen der nächtlichen
 Freude
 In einer hellbrennenden Flamme zur Welt.

Nun quälte sich Venus mit künftigen Din-
 gen,
 Und grämte und weinte die Augen sich naß.
 Als sie, eh' noch einige Monden vergingen,
 Des schönsten und niedrigsten Knäbchens
 ongenafs.

Da haben sich wahrlich die Parzen betrogen,
 O seht nur das Knäbchen mit goldenem
 Haar!
 Doch hatte der Schwestern nicht eine ge-
 logen,
 Weil Venus so eben die Liebe gebar.

Lied eines Bauern.

(Nach einem alten Liede vom Jahre 1692.)

Mein Vater ist kein Edelmann,
 Das sieht man seinen Mienen an,
 Er ist vertraulich wacker.
 Sein ganzes Gut ein Ackerpflug,
 Die Rosse haben Arbeit g'nug
 Den ganzen Tag im Acker.
 Weit fällt vom Stamm der Apfel nicht,
 Hab' meines Vaters Angesicht
 Und hab' auch seine Tugend.

Ich setz' mein Leben nach dem Ziel,
Was ich im Alter treiben will,
Beweis' ich in der Jugend.

Die Edelstein' und Goldgeschmeid'
Sind von den Bauern fern und weit,
Dem Adel mag's gebühren.

Kein Bau'r mit gold'nen Spangen prangt,
Sein Kleinod ihm am Strohalm hangt,
Um Haus und Hof zu zieren.

Zieht er den Tag das Feld hindurch
So mühsam inuner Furch' an Furch',
Doch wird das Werk gelingen.

Die Lerchen singen ihm dabey
So manche schöne Melodey,
Dafs Wald und Wiesen klingen.

Des Morgens und des Abends früh,
Die frommen Schwalben, seh' ich sie
In meinem Hause nisten;

Sie singen, kosten doch nicht viel,
Mich freuet ihrer Töne Spiel,
Sind meine Hoboisten.

Des Morgens, wenn der Tag anbricht,
Vergoldet schön's Morgenlicht
Die Spitzen meiner Eichen,
Wenn kaum die Morgenröth' begann,
So kündet mir so froh sie an
Der Hahn in Lied und Zeichen.

Der Bauer trägt so freye Lust
In von der Arbeit starker Brust,
Bis spät der Tod ihn fordert.
Dann trägt man ihn mit treuem Leid
In tiefe Gruft, in grüner Haid,
Wo seine Asche modert.

In eurer Stadt bleibt, Bürger, doch,
Bedeckt mit Häusern, schwer und hoch,
Umschlossen eng mit Mauern.

Wir wohnen gern in freyem Ried
 Mit frommen kindlichem Gemüth,
 Das gönnt uns armen Bauern.

Udolin an Lida.

1.

Bekenntnifs der Liebe.

An die Gestalt ist Liebe nicht gebunden —
 Die Liebe, die Urania
 Im Äther reiner Seelen nur gefunden
 Und wie sie nie der Sinnentaumel sah —
 Der Wohllaut der bewegten Herzen,
 Der durch ein Menschenleben klingt,
 Noch jenseits dieses Seyns voll Schmerzen,
 Im reinsten Ton, hinüberdringt;
 Die, vom Verhältnifs losgewunden,
 Im freyen Wohlgefallen lebt, —

Die zarte Sitte selbst in sich gefunden
 Und nicht vor dem Gesetz erbebt;
 Die nie nach dem Besitze ringet,
 Der Fesseln um den Körper schlägt,
 Und selbst die Opfer, die sie bringet,
 Mit freyem, reinem Willen trägt:
 Die Liebe wag' ich zu bekennen, —
 Erröthe bey dem Namen nicht!
 Sie fordert nichts, doch will sie dein sich
 nennen;
 Sie lebt in Frieden mit der Pflicht.
 Nicht Jahre braucht sie, um zu reifen: —
 Ein Ideal entsteht im Augenblick
 Und strahlt, um in das Leben einzugreifen
 Die Kraft der Götter rein zurück.

L e b e w o h l.

Dies Lebewohl — nimm es aus meinem
Herzen —

Es ist der Liebe Heiligthum! —

Und mit der Thräne, bey der Trennung
Schmerzen —

Mein ganzes Seyn zum Eigenthum.

Du darfst dies selige Empfinden,
Das rein, wie deine Seele, ist,

Im eig'nen Busen wiederfinden —

Gesteh'n, dafs du mich nie vergifs't.

Ich ahnde dein Gefühl, — o Gott! ich
darf es kennen.

Ich bin des Werthes mir bewußt:

Nur Göttliches entflammte meine Brust,

Und vor dem Himmel darf ich dein mich
nennen.

Zum langen Abschied — ach! vielleicht
fürs Leben —

Gieb mir den Trost, gieb mir das Glück —

Die Welt kann mir kein schön'res geben:

Lafs ich dein Herz auch wirklich mein zurück?

Zu rein ist mein Gefühl, um zu ent-
schwinden.

Ob hier das Schicksal Wiedersehn verleiht,

Das weifs ich nicht; doch wiederfinden

Werd' ich dich einst in schöner Ewigkeit.

Lafs meine Seligkeit mich wissen,

Die nur allein dein Herz mir giebt,

Wo wir vielleicht auf immer scheiden müs-
sen: —

Hat deine Seele mich geliebt? — —

Die Liebe.

Was soll die Liebe? Kannst du fragen? —

Ein Herz beglücken, eh' es bricht,

Ins stille Inn're übertragen,

Was Seele leis' zu Seele spricht,

Und in ein armes Menschenleben

Den Reichthum eines Gottes weben.

Die Liebe borgt nicht von Sekunden

Den flücht'gen Reiz berauschter Lust,

Ihr gnügt Gefühl, das sie gefunden,

Gefühl in der Geliebten Brust.

Nicht reichen an der Liebe Freuden

Die Lust der Welt und ihre Leiden.

Wo Liebe sich ein Herz erkohren,

Da adelt sie, was sie erschafft;

Dem niedern Wunsche nur verloren,

Weckt sie der Seele höh're Kraft.

Sinkt in den Staub der Geist danieder,
Die Liebe hält und hebt ihn wieder.

A b s c h i e d.

Was soll ich singen, soll ich klagen?

Soll, was das Herz zum Herzen spricht,

Ein leiser Ton vorübertragen? —

Ihn wiederhält die Liebe nicht.

Der Ton, den Harmonie geboren,

Irrt so im eig'nen Schall verloren.

Lafs mich verstummen, lafs mich schweigen

Vom Herzen, das dein eigen ist. —

Du darfst mir dein Gefühl nicht zeigen,

Und wohl mir, wenn du glücklich bist.

Nimm hin die Welt, nimm auch der Himmel

Freuden —

Lafs mir mein Herz, mein Schweigen und

mein Leiden.

Der Wasserfall der Narowa bey Narwa.

Hoch stürzt sie hernieder, die brausende
Fluth,

Um sanft sich dem Ufer zu schmiegen.

Im Innern, da wogt eine mächtige Gluth,

Die kann nicht die Kälte besiegen;

Vergeblich strebt Eis durch die Wellen hervor,

Und hebt sie, die Woge, wie Flocken
empor.

Du dämmest ihn nimmer, den Strom, der
mit Lust

So frey aus der Höhe sich ringet,

Den Felsen zerschlägt er mit mächtiger
Brust, —

Wer ist's, der den Brausenden zwinget?

Ihn halten nur sanfte Gesetze der Pflicht,

Und über die Ufer, da dringet er nicht.

Die edlere Liebe, die gleicht dem Strom,
Vom Himmel, da strömt sie hernieder,
Sie spiegelt sich frey in des Himmels Dom,
Die Sterne, die strahlen sie wieder; —
Doch über die Ufer der sittlichen Pflicht,
Da dränget sie nimmer, da strömet sie
nicht. —

6.

A n L i d a.

Den Abschiedskufs auf deine Lippen drücken
Und scheiden — wär's von einer Welt —
Ist, was im Nachgefühl mir seliges Entzücken
In reinem Vollgenuss erhält. —
Auch in den Kelch der Trennung bitter
Leiden
Gofs Liebe einen Tropfen Seligkeit,
Der schönen Hoffnung künft'ger Freuden
Und der Erinnerung geweiht.

Es lebt ein Bild von dir in meinem Herzen,
 Ein süßes Bild, das keine Zeit zerstört,
 Und das mit Wonne und mit Schmerzen
 Die Seele füllt und mir so ganz gehört; —
 Das nimmermehr aus meiner Seele schwindet,
 Ihr höchster Stolz, ihr größter Reichthum
 ist,
 Mich deinem Schicksal liebevoll verbindet,
 Und ewig dich, Geliebte, nicht vergißt.

7.

Der Wanderer und die Stimme.

Die Stimme.

Es tönt im Thal so eine bange Klage,
 Des Wandrers Lied hallt Wald und Flur
 zurück;
 Was klagst du, armer Pilger, sage,
 Was störte deines Lebens Glück?

Der Wanderer.

Wie Sonnenschein durch Wolken bricht,
 Mit ungewissem irrem Licht,
 Bald durch des Dunkels Nacht versteckt,
 Von Sturm und Nebel überdeckt;
 O! so erschien die Freude mir,
 Sie kam und schwand dahin,
 Ein Augenblick führt' mich zu ihr,
 Der andre hiefs sie flieh'n.

Die Stimme.

O Wanderer! sieh, es ist ein Bild des Lebens,
 Defs Licht und Schatten an einander gränzt, —
 O! klage nicht der Welten Loos vergebens,
 Wo fleckenlos die Sonne selbst nicht glänzt.

Der Wanderer.

Mir winkte Liebe mit sanftem Blick,
 Ich fand in ihr mein ganzes Glück,
 Es ward von der Geliebten Bild
 Mein Herz so inniglich erfüllt.

Doch bald schwand dieser süße Traum,
 Und liefs mich freudenleer;
 Ich faßte die Geliebte kaum,
 So liebte sie nicht mehr. —

Die Stimme.

O! klage nicht; — in den Erinnerungen
 Der kürz'sten Zeit genoss'ner Seligkeit
 Liegt schon der Lohn, den du errungen,
 Und den kein Schmerz der Gegenwart zerstreut.

8.

An Lida bey'm Klavier.

Werdet wach,
 Holde Phantasien,
 Hallet nach,
 Werdet Melodien;
 Dafs im süßen Tone bebt,
 Was die Seele mir erhebt,

Tragt mich hin
 Über Welt und Erde,
 Dafs mein Sinn
 Losgebunden werde.
 Brust, du äthmest frey und weit
 Äther schon der Ewigkeit.

Ha! wie schön,
 Auf des Wohllauts Schwingen
 Zu den Höh'n
 Jener Welt zu dringen,
 Wo ein Ton die Seele ist
 Und in Seelen überliefst.

9.

A n L i d a.

Du willst dem Spiegel selbst nicht trauen,
 Und glaubest seinem Schmeicheln nicht.
 Nun wohl! — Willst du die Wahrheit schauen?
 In meinem Auge spiegle dein Gesicht.

10.

U d o l i n a n L i d a.

Lafs mich allein mit meinem Herzen,
 Mit meiner Liebe, meiner Quaal,
 Mit meinen tiefgefühlten Schmerzen;
 Sie sind ja meine eig'ne Wahl.
 Als meine Ruhe mir geschwunden,
 Da hab' ich sie nur treu gefunden.
 Du reichst zum freudenlosen Leben
 Mir kalt und prüfend deine Hand;
 Die Seele hab' ich dir gegeben,
 Die Liebe, die ich rein empfand.

Was ich dir gab; was ich empfangen habe:
 Ich trage beydes hin zum Grabe.

Die Flamme steigt durch sich genähret
 Und glüht zu eig'nem Mißgeschick;
 Sie hat ihr Daseyn selbst verzehret,
 Nur kalte Asche bleibt zurück.
 Du armes Herz! bald hörst du auf zu
 bluten;
 Die eig'ne Asche deckt der Liebe Gluthen.

11.

D a s G u t e.

„Das Gute weilt im Menschenherzen.“ —
 Betrog'ner! o! da such' es nicht;
 Du zahlst mit deiner Seele Schmerzen
 Der gräßlichen Erfahrung Licht.

Wach auf! Laß deinen Traum entschwinden!
 Fieh', Armer! Sieh', die Schlangen winden
 Empor sich aus geliebter Brust.
 Sie werden dich im Schlummer finden,
 Mit gift'gem Hauch am Boden binden,
 Und morden dann mit kalter Lust.
 Trau' nicht dem freundlichen Entzücken,
 Und nicht den lieblich-holden Blicken;
 Auch Liebe trägt Verrath im Schoofs;
 Sie schmeichelt oft bis nah am Grabe,
 Und reißt alsdann vom letzten Stabe,
 Den Greis von seiner Stütze los.
 Hinweg mit dir, zerriß'ne Saite!
 Du hallst mir nimmer Harmonie!
 Der Ton, der sich in dir entweihete:
 Rein giebt ihn nur die Phantasie!
 Im Ideal erscheint das Gute;
 Die kalte Erde trägt es nicht;
 Du zahlst ihr mit deinem Blute
 Der schrecklichen Erfahrung Licht.

D e r W i n t e r .

Es braust der Sturm so laut daher
 Und wehet Wolken über's Meer,
 Die streuen Blüthen weiß und schön
 Herab aus weiten Himmelshöh'n,
 Dafs rund um bey der Wolke Flug
 Die Erde prangt in zartem Schmuck.
 Jetzt schweigt der Sturm und heller bricht
 Vom Himmel her das Sternenlicht,
 Ein weißes Kleid und Himmelschein
 Hüllt die geschmückte Erde ein.
 Und allerwärts, auf Baum und Land,
 Da schimmer't hell wie Diamant;
 Der Hütte Rauch, wie Opferduft,
 Wallt grad und hoch in freye Luft.
 Warum schmückt nun so feyerlich
 Die Mutter, schöne Erde, Dich? —
 Wen wartet hier auf weisser Flur
 Die lieblich schaffende Natur?

Sieh, da kömmt er schon geschritten,
 Dort aus Norden, welch ein Mann!
 Seines Wandels ernsten Schritten
 Sieht man Himmels Abkunft an.

Würdiglich ihn zu empfangen,
 Schmückt Natur die Tochter aus,
 Führt, wo weiße Blüten prangen,
 Ihn ins licht-umstrahlte Haus.

Wo er schreitet, hemmt die Welle
 Ihren ewig raschen Lauf,
 Eine Brücke, klar und helle —
 Und er wandelt kühn darauf.

Und der Winter ist erschienen,
 Er heherrscht die Erde nun,
 Läßt, bis neu die Wiesen grünen,
 Sie in seinen Armen ruh'n.

Meinem Freunde,

Fürsten Basil Dolgoruckoi,

Chef des Tshernigowschen Musquetierregiments, beym Ausmarsche desselben aus Liban, im Sommer 1806. *)

Auch in des Marsches kriegerischem Spiele
 Hallt deines Freundes Stimme dir;

Noch einen Kuß empfang' hier, —

Du gehst zu einem großen Ziele.

Tod oder Sieg, so rufen die Gefühle

In dir — des Russen Kampfbegier

Erbebt nicht vor dem feindlichen Ge-
 wühle. —

Doch will mit Lorbeern deine Stirn sich
 schmücken, —

Und schaut, als Jüngling schon ein Held,

*) Der Erfolg hatte, was hier das Gefühl sprach, so glänzend gerechtfertigt. Wem blieb in Rußland Basil Dolgoruckoi V., als der Name eines Helden, noch unbekannt! Ach, und 4 Jahre später zehrte Krankheit ein Leben auf, das dem Vaterlande so theuer war, und der Dichter beweinte einen innig geliebten Freund!

Dein Vaterland auf dich mit freudigem
 Entzücken,
 Und preist dich eine halbe Welt: —
 Laß dann den Freund auch eine Blume
 pflücken,
 Die ihren Werth durch dein Gefühl er-
 hält. —
 Wo um Unsterblichkeit die mächt'gen Hel-
 den ringen,
 Auch dahin darf des Freundes Stimme
 dringen;
 Sie darf gerührt die kleine Gabe bringen,
 Nicht unbemerkt wird, was sie sprach,
 verklingen.

Die Dichtung des Gefühls.

Was rührt mich oft zu stillen Thrä-
 nen?

Der klaren Deutung unbewußt,
 Erfüllt ein wehmuthsvolles Sehnen
 Mit leiser Schwermuth meine Brust;
 Die Stimme schweigt, und die Gefühle
 wallen,
 Wie irre Töne, die vorüber hallen.

Es zieht die Welt mit ihren Wechsel-
 farben,
 Gleich Schattenbildern, mir vorbei,
 Die, wo mein Blick sie faßte, scheu er-
 starben —
 Wie Geister flieh'n sie leicht und frey;
 Und über dieses enge bange Leben
 Will sich ein unbekanntes Seyn erheben.

Ich wähne, Dichtung sey es der Gefühle,
 Die in dem Menschenherzen lebt,
 Und ohne Sprache nach dem schönen Ziele
 Des höhern Ideales strebt;
 Und wem die Schattenbilder hell erschie-
 nen,
 Kann zum Gesange dichtend sich erkühnen.

A n E l i s e n.

Zwey Genien steh'n an des Weibes Wiege,
 Und es erwacht in ihrem Kufs;
 Ein jeder spricht: das Herz, das ich er-
 siege,
 Beglückt des Lebens Vollgenufs;
 Vertraue mir, lafs meine Leitung walten,
 Bey meinem Schwur, dein Glück will ich
 erhalten.

Verschieden sind die Genien gestaltet:
 Der eine lächelt sanft und mild,
 Sein Blick, in dem ein inn'rer Friede
 waltet,
 Ist seines reinen Geistes Bild;
 Er heifst Gefühl der Liebe und des Schönen,
 Und seine Sprache halt gleich Flötentönen.

Der andre prangt geschmückt im Rosen-
 kranze,
 Und lautes Lob erherrscht sein Feuerblick;
 Sein Fuß entschwebt im leichten Jubeltanze,
 Er läfst den ersten weit zurück;
 Und, Eitelkeit genannt, will ewig er nur
 siegen,
 Nicht Freude kennen, nur Vergnügen.

Die Wahl ist schwer! Zum stillen Heilig-
 thume
 Zeigt deutungsvoll das leisere Gefühl,

Und Eitelkeit vom Glanze und vom Ruhme
Ein hohes lichtumglänztet Ziel.

Die Wahl ist schwer! und ihres Lebens Frieden
Hat schon das Weib im Augenblick ent-
schieden.

Der Schönheit Reiz im Blüthenschmuck der
Jugend,

Der Wissenschaften holde Lust,
Der Künste Bild, selbst das Idol der Tugend,
Verschieden lebt es in des Weibes Brust;
Denn sie bedarf Gefühl, um Herzen zu
beglücken,

Und Eitelkeit will eine Welt entzücken.

Doch endlich, wenn ermüdet von dem Glanze
Der Blick zur Erde niedersinkt,
Der Schwermuth Flor auch selbst im Reihen-
tanze

Sich um den einsam kalten Busen schlingt,

Dann straft Gefühl ein Herz, das es
verloren,

Und nur im Schmerze wird es neu
geboren.

Zu deinem Herzen laß, Elise, du mich
sprechen,

Das fest Gefühl und Eitelkeit vereint;
Nicht, was du innig fühlst, ist Verbrechen,
Es wird es dann nur, wenn es trügend scheint.
Nicht reine Liebe heiß und innig fühlen,
Verbrechen ist's, mit ihrer Gluth zu spielen.

Willst du ein Herz, das dir gehört, verdienen,
So zeige, daß das deine innig liebt;

Der kann zu lieben nimmer sich erkühnen,
Der Liebe nicht um Liebe giebt.

Nur Herz in Herz, und Seel' in Seel' verloren,
Wird reiner Liebe Ewigkeit geboren.

Liebe und Gegenliebe.

Jungen Grazien und Horen
 Gab den Sohn, den sie geboren,
 Venus zur Erziehung hin,
 Und mit mütterlichem Sinn
 Pfl egten sie den holden Kleinen;
 Doch er hört nicht auf zu weinen,
 Reißt selbst in der Grazie Schoofs
 Sich von ihrem Schmeicheln los.
 Ach! was mag dem Kleinen fehlen?
 Aus der Grazie Arm entflohn,
 Jammert Venus holder Sohn;
 Welch ein Leiden kann ihn quälen? —
 Das Orakel soll es deuten,
 Das der Götter Schlufs belauscht,
 Wo sich Lorbeerzweige breiten
 Und die heil'ge Quelle rauscht;
 Und wenn Opferdüfte wallen,
 Öffnet sich des Schicksals Buch, —

Aus geweihtem Haine schallen
 Höret des Orakels Spruch:

Anteros *) nur kann ihn heilen,
 Amorn, der in Kummer sinkt,
 Muß ein Daseyn mit ihm theilen,
 Das vereint nur Lust erringt.
 Den Gespielen aufzufinden,
 Sey der Grazie erste Pflicht,
 Lieb' und Gegenliebe schwinden
 Dann aus ihren Armen nicht.

 Die Leiden

beym Anblick eines entschlafenen
 Dulders.

Wo eines Menschen Odem wehte,
 Da hoben Seufzer eine Brust,
 Da schuf sich eine Trauerstätte,
 Da sank zum Grabe Lebenslust,

*) Anteros, ein Kind des Mars und der Venus, war die
 Gottheit der Gegenliebe, so wie Amor oder Eros die
 Gottheit der Liebe.

Und Thränen weiheten, wo nur Menschen
 wohnen,
 Die Hütte und der Herrscher stolze Thronen.

Ja! Thränen sind der Quell der Weihe,
 Der am Altar der Menschheit fließt,
 Wem Blumen fehlen, die er streue;
 Doch Zähren hat er, und vergift
 Mit frommer Kindlichkeit die heil'ge Gabe,
 Und bringt sie dar, bis hin zu seinem
 Grabe.

Die Freude gleicht dem Wiederhalle,
 Ihr Ruf tönt hell und lieblich nach;
 So flieht sie, gleich dem flücht'gen Schalle,
 Schnell, wie der Schaum im Wiesenbach,
 Und wo der Jubel Wald und Flur durch-
 drungen,
 Folgt bald die Stille, ist der Ton ver-
 klungen.

Doch Athemzügen gleich sind Leiden,
 Der eine bebt dem andern nach;
 Will dieser mit dem Hauche scheiden,
 Lebt jener auf im stillen Ach!
 Nur in zerriss'ner Brust voll Schmerzen
 Spricht laut die Klage aus dem wunden
 Herzen.

Kein Himmel, den nicht Wolken hüllten,
 Doch jedem kehrte Licht zurück;
 Kein Himmel, den nicht Sterne füllten,
 Und keiner ohne Sonnenblick;
 Es müssen doch die Nebel alle sinken,
 Und endlich hell die goldnen Sterne blin-
 ken.

Sieh' in jenes Dulders Zügen,
 Was dein Herz so sanft bewegt;
 Wo die Athemzüge schwiegen,
 Hat sich auch der Sturm gelegt.

Aufgegangen sind die Sterne,
 Wolkenfrey ist nun die Luft,
 Keine Trennung, keine Ferne,
 Keine Thräne hat die Gruft.
 Friede lächelt sanft und milde,
 Aus dem bleichen Angesicht,
 Und die seligen Gefilde
 Kennen Schmerz und Klage nicht.

Dem Andenken
 der Frau Bürgermeisterin Neumann
 aus Libau.*

Wohl rief ich meiner Freunde theure Namen
 Im Felsenthal am dunklen Meer,
 Des Wiederhalles laute Stimmen kamen
 Und tönnten sie mir wieder her. —

*) Diese durch ein seltenes Talent für Malerey, durch Geistesbildung, ein edles Herz und jede weibliche Tugend ausgezeichnete, im Vaterlande hochgeehrte Frau, starb im Juny 1807 zu Dresden nach einer langen unheilbaren Krankheit.

Auch deinen Namen, Freundin! Doch die
 Schwingen
 Der Echo trugen leiser ihn in's Thal,
 Wie Äols Harfentöne, die verklingen
 Gleich dem verlornen Lied' der Nachtigall.

Du selbst verhalltest, ach! verloren wie
 die Welle,
 Die ihre weiße Brust an's Felsenufer schlug,
 Und ihres Daseyns kurze schöne Helle
 Wie einen Strahl durch dunkle Nächte
 trug.

Weit über's Meer wölbt sich dein Grabes-
 hügel,
 Dort fand die zarte Hülle Ruh,
 Dort schwang dein reiner Geist den Äther-
 flügel,
 Dem schönern Vaterlande zu.

Wir trauern hier und blicken in die Ferne
 Hin übers weite dunkle Meer:
 Dort gingst du hin, gleich einem lichten
 Sterne,
 Dort gingst du unter, so wie er.

D a s F a t u m.

Du mit dem dunkeln Leichentuche,
 Dem Blick der Sterblichen verhüllt;
 Kalt bey dem Segen, bey dem Fluche,
 Der eine Menschenbrust erfüllt!
 Dein Machtgebot — es steht im schwarzen
 Buche,
 Das als Gesetz der Welten gilt.
 Du selbst stehst da, so ernst und uner-
 schütteret
 Und ungerührt, wo eine Welt erzittert.

Darf Phantasie ihn nicht erheben,
 Den finstern Schleyer, der dich deckt?
 Nicht ahnen, dafs, wo Menschen beben,
 Den Gott das Grabgewand versteckt?
 Ein heil'ger Wille Kraft und Leben
 In dem verhüll'ten Herzen weckt? —
 Auch Ahnung kann sie nicht durchdringen,
 Die Dunkel, die dich, Schreckliche! um-
 ringen.

Du Unnennbare, ewig Unbekannte,
 Du blutig herrschende Gewalt!
 Ein Feu'r, das dir als Opferflamme brannte,
 Verzehrt der Erde sinkende Gestalt.
 Du wandelst nun, des Chaos Abgesandte,
 Auf rauschenden Ruinen bald;
 Wenn, die dein Fufs zertrat, der Erde
 Söhne enden —
 Darfst du den ersten, festen Schritt nicht
 wenden.

Wohlan! wir alle, dir Geweihte, stehen,
 Und warten dein entscheidendes Gebot;
 Erscheint kein Gott aus lichten Sternhöhen?
 Du hörst es nicht, das Angstgeschrey der Noth?
 Wohlan! es gilt: im Strudel untergehen!
 Das Leben flieht und mächtig siegt der Tod.
 Verhüllte — wohl! wir lassen dieses Leben,
 Um, scheidend, dir den Schleyer aufzuheben.

Die jungen Linden.

An einen Freund, der sein einziges Kind verlor.

Wem pflanz' ich sie, die jungen Linden?
 Mein letztes Kind ist nun dahin!
 Hier sollt' es lebend kühlen Schatten finden,
 Wenn ich schon längst vermodert bin!
 Der Vater sprach's, und warf mit klagen-
 der Geberde,
 Die jungen Stämme hin zur Erde.

O! rief sein Weib, die jungen Stämme
 blühen, und
 Einst Gott zu Ehren, Gott geweiht,
 Der, wenn der Erde Leiden dich um-
 ziehen,
 Der Zukunft süßen Trost verleiht,
 Der Kraft dir gab, wenn schwere Leiden
 drücken,
 Zu seinem Himmel hoffend aufzublicken.

Wenn klagend einst ein Greis nach hun-
 dert Jahren
 In dieser Linden Schatten kam,
 Der, so wie du, der Leiden viel erfahren,
 Dem Gott, wie dir, sein Kind — sein
 letztes nahm,
 Mag dann im Lispel der bemoosten Linden
 Er Trost und Ruh' und Hoffnung wieder
 finden.

Drum ehre im besiegten Knechte
 Der Väter biedern Heldensinn,
 Im späten Enkel schwand er hin,
 Er flieht die sklavischen Geschlechter;
 Doch halte ihn am eignen Heerd
 Erröthend — deiner Achtung werth.

Agathons Lehren

an seinen Freund, den König Archilaus.

Zum König sprach ein weiser freyer Mann:
 Drey Lehren mögest du bewahren;
 Was dich und was dein Volk beglücken kann,
 Das wird ihr Sinn dir offenbaren.
 Dafs Menschen du beherrschest, ist die eine,
 Die übe immer und vergifs sie nicht;
 Kennt die Gewalt der Menschen Pflichten
 keine,
 So ist's die Noth, die dann die Fessel bricht.

Die zweyte, dafs du herrschest nach Ge-
 setzen,

Nur in der Ordnung lebt der Völker Glück,
 Wagst du es selbst, die Regel zu verletzen,
 So hält sie auch dein Volk nicht mehr zurück.
 Die dritte ist, dafs deine Herrschaft ende, —
 Auch Könige umschliefst ein dunkles Grab.
 O! denke, dafs ein Fürst nur schön vollende,
 Wenn ihm ein Denkmal Völkersegen gab.

Liebeseklärung eines kalkutischen
 Hahns an seine Henne.

Der Lenz ist endlich wieder neu
 Für alles Fasel kommen,
 Und alles fühlt, die Liebe sey
 In seiner Brust entglommen. —
 O, Hennchen, fühlt auch deine Brust
 Nicht wunderbare Liebeslust
 Bey meinem Kullern?

Sieh nur, wie Liebe mir den Kopf
 Allmählich aufgetrieben,
 Wie glüht mein purpurrother Kropf
 Und mahnet dich zum Lieben!
 Was irgend ein Roman gelehrt,
 Das, Liebchen, sey von dir gehört
 In meinem Kullern. —

Aus Liebe sträubt die Feder sich
 Und komm' ich kühn geschritten;
 O, Hennchen! alles nur für dich,
 Mir Liebe zu erbitten. —

Gewähre mir der Liebe Lohn!
 Ach! mein Gefühl, es spricht ja schon
 Aus meinem Kullern. —

Sieh'! wie ein Mensch so bräs' ich mich,
 Und will, gleich ihm, stolzieren,
 Das alles, Liebchen, nur für dich,
 Dein Hennenherz zu rühren. —

Sing' ich gleich einer Lerche nicht,
 Mir glüht die Liebe im Gesicht
 Und meinem Kullern. —

Ein Mensch, noch gestern sah' ich ihn
 Am Arm sein Liebchen führen,
 Ich sah' auch ihm die Wange glühn,
 Auch ihn so stolz spazieren; —
 Und was er sprach, das alles glich,
 So wahr ich lebe, sicherlich
 Ganz meinem Kullern. —

Es war ein junger Herr — so hiefs
 Man ihn — doch sollt' ich meinen,
 Dafs ihm das Bräsen nicht so liefs,
 Als wahrlich unser Einen; —
 Und alles, was er zärtlich sprach,
 Das überschrie ich tausendfach
 Mit meinem Kullern. —

Sieh', Liebchen! bis die Frühlingszeit
 Das Fasel treibt zur Liebe,
 Geniefse du mit Zärtlichkeit
 Die dir geweihten Triebe. —
 Und schlachtet heute mich der Koch,
 So grüfse ich den Mörder noch
 Mit meinem Kullern. —

An meinen Albert.

Du kennst sie nicht, die Züge meiner
 Hand,
 Geliebtes Kind! doch sollen sie dich grüfßen;
 Einst werden ja auch diese dir bekannt,
 Und welchem treuen Herzen sie entfließen;
 O! du, mein süßes, theures, liebes Leben,
 Du holder Engel! o, mein Schutzgeist du!
 Du mir von Gott zur Seligkeit gegeben,
 Dir send' ich Grufs und Kufs und Briefchen zu;

Und werd' ich einst in kühler Gruft ver-
 wesen,
 Dann magst du noch des Vaters Züge lesen,
 Was, liebes Kind, du alles ihm gewesen,
 Sein Himmel, und sein bess'res eignes
 Wesen.

O Gott! du läfst dies Herz voll Liebe
 schlagen,
 Erhalt' es ihm, — o! gerne will ich tragen,
 Was du mir zugetheilt an Gram und Leiden,
 Nur dem geliebten Sohne gieb die Freuden;
 Nimm mir mein Glück, mein Gut, mein
 Leben,
 Ihm, dem Geliebten, sey es hingegeben.

Am Geburtstage meines Albert.

Sonnette.

Fern von dir, kann ich zum Angebinde
 Heute nicht der Liebe Kufs dir geben;
 Aber was so innig ich empfinde,
 In des Wohllauts zarte Regel weben.
 Will ein Bild von meinem süßen Kinde
 Meiner Lyra reinsten Ton beleben, —
 Gebt mir Myrthen, dafs ich sie umwinde,
 Liebe soll durch ihre Saiten beben. —
 Liebe, wie ein Vaterherz empfindet,
 Die, von Fesseln dieser Welt entbunden,
 In dem Äther ihre Schwingen tauchet, —
 Liebe, ewig rein und unergründet,
 Die in's Herz, das würdig ward gefunden,
 Eines Gottes Athem eingehauchet.

Wie die Däfte aus den Blumen schweben,
 Sie, nur diese auszuhauchen, blühen;

So, nur so will meiner Seele Leben
 In dein Daseyn athmen und verglühn.
 Nur für dich will dieses Herz noch beben,
 Tragen seines Daseyns Last und Mühen,
 Oder willig sich zum Opfer geben,
 Dir, o Sohn! nur Freuden zu erziehen,
 Wonne selbst im Todeskelche trinken,
 Um voran die dunkle Bahn zu gehen,
 Zu erwarten dich am finstern Grabe, —
 Leben, sterben und in Nichts versinken. —
 Ha! mir gleich, wenn zu des Himmels
 Höhen
 Ich empor nur dich getragen habe.

Der vom Sturm gebrochene
Bergamottenbaum.

(Im Garten meines Freundes Pernitz zu Hasenpoth.)

Aus einem zarten Keim entsprossen,
In dem ein Nektartropfen rann,
Den Götter auf die Erde gossen,
So keimtest du zum Baum hinan.

Im Gärtchen eines Eremiten,
Da pflegte treu dich die Natur,
Und deine goldnen Früchte glühten
Zur Labung seiner Freunde nur.

Da hat der Sturm dich nun zerschlagen,
Dich, aller Bäume Königin;
Des guten Eremiten Klagen,
Sie hallen durch den Garten hin:

„In meines Hüttchens stillem Frieden,
„Wo mich die Freundschaft nur besucht,
„Gabst du, die jetzt dahin geschieden,
„Mir deine süße goldne Frucht.

„Du gabst mir mehr — Erinnerungen
„Aus unsrer frühen Jugendzeit;
„Ach, ihre Töne sind verklungen,
„Wie deine Blätter hingestreut.

„Ich nehme noch zum Angedenken,
„Aus deinem Stamme mir den Stab;
„Wenn sie mich in die Grube senken,
„Dann lege man ihn auf mein Grab.“

Da spricht der Freund zum Eremiten —
Ihn tröstend —: Alter, höre mich,
Die Früchte, die am Stamme glühten,
Du sammeltest sie nicht für dich.

„Für mich verlangt ich nie zu leben,“

Erwiderte der edle Greis,

„Was meinen Freunden ich gegeben,

„Ist des Genusses höchster Preis;

„Dafs — mufs ich einst hinüber wallen —

„Ein Freund an meinem Grabe spricht:

„Wie jener Baum ist er gefallen,

„Er trug für sich die Früchte nicht.“

Der Wanderer im Thale der Karmenta.*)

Der Wanderer.

In deinem Hain, an deines Tempels Schwelle

Ertönt zu dir des Wandrers Flehn

Um einen Blick in deiner Weisheit Helle!

O! lafs mich frey die Zukunft sehn.

*) Karmenta, eine Geliebte des Merkurs, enthüllte die Zukunft in Versen, und ward nach ihrem Tode göttlich verehrt.

Die Hoffnung hat nur täuschend meinem

Leben

Der Wünsche Pein, und Wahrheit nicht

gegeben.

Karmenta.

Verweg'ner! wirst auch du den Blick er-

tragen

In eine Zukunft, die kein Schleyer deckt?

Wirst du den lauten Aufruf wagen,

Der sie aus ihrem Schlummer weckt?

Wann du ihn schaust, so ist er dir ge-

boren —

Der ferne Tag; er lebt in deiner Brust,

Er reicht dir seines Schicksals Schmerz und

Lust

Und geht nur einst mit dir verloren;

Wenn dir die Zukunft ihren Schleyer hebt,

So hast du sie im flücht'gen Blick durch-

lebt —

Und da, wo du die Wahrheit aufgefunden,
Ist Hoffnung dir auf ewig hingeschwunden.

Der Wanderer.

Mein Leben selbst ihr darzubringen,
Wollt' ich an der Erfahrung Hand
Um den Besitz der Wahrheit ringen,
Als sie sich meinem Arm entwand;
Doch wollte ich die Himmlische ersiegen
Und folgte ihrer flücht'gen Spur;
Die Todten fragte ich — sie schwiegen.
Selbst in den Armen der Natur
Hab' ich nur die Gestalt gefunden,
Der hohe Geist der war entschwunden.
Die Weisen wollten sie mir nennen,
Doch ihres Lämpchens schwaches Licht
Als hellen Tag der Wahrheit kennen,
Vermochte meine Seele nicht.
Soll, die ich liebe, ewig mir entfliehen?
Ich suche sie in deinem Heiligthum:

Die Zukunft ist der Wahrheit Eigenthum —
Wo die erscheint, wird sie sich nicht entziehen.
Es kann kein Schicksal mich erschrecken,
Hoff' ich die Göttin zu entdecken.

Karmenta.

Du hoffst, und willst die letzte Hoffnung
wagen,
Die eine, letzte, die dir übrig ist;
Den kühnen Blick in weite Fernen tragen,
Indefs der Nähe du vergiffst.
Ins große Spiel den Obolum noch setzen,
Den sich dein Geist für Charons Kahn ge-
wann —
Die Ewigkeit nach deinen Stunden schätzen!
Und Wahrheit suchen, nennst du diesen
Wahn?
Dem Menschen ward sie menschlich nur
gegeben,
Es schaut sein Blick, was er ertragen kann,

Und nimmer reicht sein Erdenleben
 An eines Gottes Daseyn an.
 Laß ruhig du das Schicksal walten,
 Und greife nicht in seiner Werke Rad:
 Die Zukunft wird von selbst sich dir ent-
 falten,
 Du siehst, was sie verborgen hat.
 Kann dann dein Blick der Wahrheit Glanz
 ertragen,
 So wird auch dir die große Stunde schlagen:
 Du wirst sie sehn, doch lasse dich belehren —
 Den Blick kann ich — nicht den Begriff
 gewähren.

Der Wanderer.

Wohin soll ich die irren Blicke wenden,
 Wenn Zukunft nicht — nicht Gegenwart
 Mir ihr Geheimniß offenbart?
 Wenn werden diese Zweifel enden?

Wer wird, wo kein Gestirn mir scheint,
 Durch diese öde Nacht mich leiten?
 Wer, wenn ich sinke, seine Arme breiten?
 Ruf ich vergeblich einen Freund?
 Wardieser Geist, dernach dem Höchsten ringet,
 Das Größte zu erfassen strebt,
 Mit eines Genius Fittig nicht beschwinget,
 Der ihn hinauf zur Gottheit hebt?
 Und muß er immer um die Erde kreisen?
 Ein sterblich Auge reicht zum Himmel hin,
 Und doch, verschlossen seinem innern Sinn,
 Kann er nur, was er schaut, beweisen.
 Mit heissem Durst nach hellen Ewigkeiten,
 Und doch gefesselt an die dunkeln Zeiten,
 Legt endlich nur in ein vergebnes Grab
 Der Mensch den Wunsch mit seinem Daseyn ab.
 Willst du den Blick der Zukunft nicht gestatten,
 O Göttin! gieb zu meinem Glück
 Nur einen Trost dem Lebensmatten,
 Nur einen einzigen zurück!

Lass dich mein Flehn, mein Jammer dich
besiegen!

Was mir die Weisen nicht gesagt —

Was Lebende und Todte mir verschwiegen,

Die ich mit herber Angst gefragt —

Das sprich du aus. —

Karmenta.

In deinem Herzen

Entkeimt der Trost, den ich gewähren
kann;

Da suche du die Heilung deiner Schmerzen,

Da frage nur um Trost und Ruhe an —

Und was die Weisen nicht ergründen,

Wirst du im eignen Busen finden.

Dir wurden ja der Güter drey gegeben;

Die reichen hin für deine Zeit,

Die führen dich beglückt durch's Erden-
leben

Und leiten dich zur Ewigkeit.

Wenn freudenvoll für dich die Stunden
schlagen,

Brauchst du um ferne Zukunft nicht zu
fragen:

Dir ward Genuß für diese Zeit.

Und um sie glücklich auszufüllen,

Magst du des Herzens Triebe stillen,

Wenn keine Pflicht es dir verbeut.

Genuß wird Blumen deinem Wege streuen,

Du darfst dich ihres süßen Duftes freuen,

Im Kranz sie flechten, der nur dann ver-
blüht,

Wenn mit dem Duft dein Leben flieht.

Doch ahnest du, an flüchtigen Sekunden

Sey eine Ewigkeit gebunden,

Und bangst du in die Zukunft hin:

So wird die Hoffnung ihre Arme breiten

Und sanft dich hin bis an das Grab ge-
leiten,

Vertraue ihr mit festem Sinn.

Doch hebt auch sie dich nicht aus tiefem
 Staube,
 So bleibt zur Rettung dir der Glaube
 Und schwingt zum Himmel dich empor.
 Nicht die Vernunft allein kann ihn er-
 reichen,
 Die Schwache, die in Form und Zeichen
 So oft den eignen Strahl verlor;
 Doch Glaub' und Hoffnung, willst du sie
 umfassen,
 Die werden nimmer dich verlassen;
 Ihr Spruch entschließt des Himmels Herr-
 lichkeit,
 Der, daß sein Segen ganz dir werde,
 Genuß dir gab für diese Erde —
 Und Glaub' und Hoffnung für die Ewigkeit.

Wie muß ein Weib seyn?

Ein Weib, wie Kant, der Weise, spricht,*)
 Muß, wenn sie will vollkommen seyn,
 Drey Dingen gleichen, und doch nicht
 Ganz so wie diese Dinge seyn.
 Erst muß sie einer Stadtuhr gleichen,
 Und so, wie diese, pünktlich seyn;
 Im Hause sey ihr Wink allein
 Der Tagesarbeit regelmäfs'ges Zeichen.
 Doch sey sie nicht, wie eine Stadtuhr ist:
 Denn diese zeigt für Jedermann
 Den Gang der Stunden lärmend an —
 Was man so gern bey einer Frau vermißt.
 Darnach, so gleiche sie der friedlich stillen
 Schnecke,
 Verlasse sonder Noth die liebe Hütte nicht,

*) Diese scherzhafte Vorschrift der Weiberpflichten hat der Verfasser des Gedichts von dem verewigten Kant selbst erzählen hören.

Und wenn es ihr an Zeitvertreib gebricht,
 So reiche ihn die Pflicht nur unter eigner
 Decke.

Doch muß sie nicht der Schnecke gleichen,
 Denn diese trägt ihr ganzes Gut umher,
 Und dafür hüte sich doch jedes Weib gar
 sehr,

Mit ihrem ganzen Putz geschmückt umher
 zu schleichen.

Und drittens gleiche sie dem Wiederhall;
 Sie zanke nicht und widerrede nicht
 Dem Manne, der als Herr im Hause spricht;
 (Wie schwer in diesem letzten Fall
 Die Regel ist, sieht Jeder ein;)

Doch muß die Frau nicht ganz ein Echo seyn,
 Denn wenn sie keinem widerspricht,
 So thut sie's auch den Stutzern nicht. —

Die Mühle im Thale.

Dort, wo im Thale die Schwalbe fliegt.
 Und, aus dem schattenden Grün
 Des Birkenwäldchens, die Hütte steigt —
 Und Veilchen am Bache blüht;

Wo an des Hüttchens bretternen Wand
 Die schäumende Woge sträubt,
 Und dann, gezwungen durch Künstler Hand,
 Die Räder der Mühle treibt:

Da spiegelt sich friedlich ein Halmendach,
 Von Moos ehrwürdig bekränzt,
 In stäubenden Wogen im Wiesenbach,
 Vom ruhigen Himmel umglänzt.

Hier schau' ich sinnend mit tiefem Gefühl
 Ein Bild der entfliehenden Zeit,
 Die, bey der Menschen laut treibendem Spiel
 Entschwindend, sich ewig erneut.

So viele der Meere der König durchzog,
 Schon waren zwey Monden entschwunden,
 Doch ruht' nicht im Herzen der nagende Wurm,
 Trotz tobendem Meere, beym brausenden

Sturm,

Er hatte nicht Ruhe gefunden,
 Wohin auch das Steuer sich bog.

Da schimmert hervor aus der wogenden See
 Ein Eyland, von Felsen umgeben,
 Umrauscht von der kalten, weiß schäumen-
 den Fluth,

Da siehst du, nie löschend, die flammende
 Gluth,

Laut donnernd, aus Bergen sich heben,
 Hoch zuckend zur schwindelnden Höh'. —

„Ha! Bild meines Herzens, dich grüß ich,
 o Land!“

Ruft Regner, „hier wollen wir weilen.“

So hebt sich die Liebe mit flammender Gluth
 Hervor aus der Leiden umringenden Fluth,
 Sie kann nicht die Flamme ereilen,
 Die lodernnd zum Himmel gewandt.

Die Segel sich falten; das Ankertau fällt;
 Es eilet der König zum Strande.
 Da weiden viel Schäfchen, noch weißer als
 Schnee,

Am felsigen Ufer der brausenden See, —
 Die Schäferin flieht nach dem Lande, —
 Doch einer der Krieger sie hält.

„Was fliehst du?“ so spricht er; „zum
 König komm hin

„Und gieb ihm vom Lande hier Kunde;

„Die Unschuld kann ruhig dem Könige nahn,

„Nie hat ihr noch Regner was Leidens gethan,

„Er ist mit der Tugend im Bunde,

„So edel als tapfer sein Sinn.“

Aslauga, die nahet mit züchtigem Blick,
 Mit blonden lang wallenden Haaren,
 Wie Rosen die Wangen, die Brust wie
 der Schwan,

„Welch Mädchen!“ so rufen und staunen
 sie an

Des Königs versammelte Schaaren,
 Und weichen voll Ehrfurcht zurück.

Der König erblickt sie: — „Welch reizen-
 des Bild!

„Sprich, bist du dem Himmel entstiegen?“ —

„Herr König, Ihr spottet der Schäferin nur,

„In Island geboren, auf stürmischer Flur,

„Wo wenig der Blumen sich wiegen

„Und Nebel die Hütte umhüllt.“

„Beym Odin! o Mädchen, wie bist du so schön!

„Gesegnet sey ewig die Hütte,

„In der du geboren; ich will sie beschaun.

„Komm, führe du selbst mich; du kannst
 mir vertraun,

„Ich ehre die Tugend und Sitte

„Und liebe, die Unschuld zu sehn.“

Sie wandern zur Hütte, am Berge gelehnt
 Aus dem sich die Flammen erheben;
 Ein Gärtchen voll Blumen am Felsen hier ruht,
 Wie Liebe am Herzen des Helden voll Gluth;
 Des Schönen beglückendes Streben
 Ist, dafs es zum Starken sich sehnt.

Ergriffen vom Anblick der hohen Natur,
 Noch mehr von der Schäferin Schöne,
 Entfloh nun dem König der traurende Sinn,
 Er blickt' in die Welt jetzt beruhigter hin;
 Des Schmerzes ergreifende Töne —
 Leis bebten im Herzen sie nur.

Da sprach er: „Aslauga, willst mit mir du ziehn,
 „Am Hofe der Dänen zu leben?“

„Was irgend dein Herz nur an Freude be-
gehrt,

„Das, liebliches Mädchen! es sey dir ge-
währt,

„Ich will es so gerne dir geben,

„Dafs rosig die Stunden dir blühn.“

„O, lafst mich, Herr König! in einsamer
Flur

„Mein Leben in Unschuld vollenden,

„Hier leb' ich so ruhig, hier kennet mein
Herz

„Nicht höhere Wünsche, hier droht nicht
der Schmerz,

„Hier kann sich das Glück mir nicht
wenden —

„Nur lächeln im Schoofs der Natur.“

Wohl bat sie der König; Aslauga doch blieb,
Und wollte zum Hofe nicht ziehen. —

Im Eyland weilt Regner, und fühlet den
Schlag

Des Herzens sich mehren mit jeglichem
Tag, —

Er fühlte im Busen es glühen:

Er habe das Mädchen so lieb.

„Ich scheid, Aslauga!“ so sprach er zu
ihr,

„Fort zieh ich, auf schäumenden Wogen.

„Ich suchte verlorene Ruhe und fand

„Sie, freundlich durch Liebe, am felsigen
Strand;

„Doch hat sie mich wieder betrogen, —

„Ich lasse die Ruhe bey dir.“

„Ach! wärest du ein Schäfer, dich liebte
ich nur,

„Dich wollt ich durchs Leben begleiten; —

„Doch hin an den Hof, — mich zur Dirne
zu weihn,

„Das kann dir Aslauga doch nimmermehr
seyn. —

„Vergifs sie in trennenden Weiten,

„Und lafs sie der heimischen Flur.“

„O, Mädchen! dich lassen? ich lasse mein
Glück!

„Ich will dich zur Dirne nicht wählen.

„Die Schäferin führ' ich zum glänzenden
Thron

„Und gebe die Krone der Liebe zum Lohn,

„Dem Schäfer wirst du dich vermählen:

„Die Gattin bringt Regner zurück.

„Wohlan,“ sprach Aslauga, „dich lieben
will ich

„Bis dafs ich mein Leben vollende;

„Jetzt ziehe, o König! zum Dänenland hin,

„Und liebst du auch dort mich, mit red-
lichem Sinn,

„Alsdann deine Boten mir sende;

„Sie bringen die Gattin für dich.“ —

Hoch wallen die Segel; wie eilen sie fort!

Zur Heimath sich fördert die Reise,

Trotz Sturm und Gefahren am drohenden
Riff;

Es jubelt die Freude auf jeglichem Schiff,

Auf steigendem, sinkendem Gleise

Gelangen die Pilger zum Port.

Der König verkündet vom glänzenden Thron:

Ihm wäre der Kummer entschwunden,

Er habe auf Felsen umgürteter Flur,

Am Berge voll Feuer, im Schoofs der Natur,

Die tröstende Liebe gefunden,

Die Krone versprochen zum Lohn.

Bald führen Gesandte Aslauga ans Land;
 Die Schäferin ziert kein Geschmeide.
 Doch rufen die Dänen, voll Jubel, ihr zu:
 „Die würdige Königin, Holde, bist du;
 „Du borgtest nicht Reize vom Kleide,
 „Die gab dir Natur, — nicht der Stand.“

Geschlossen ward nun der beglückende
 Bund,

Und Regner dem Schicksal versöhnet.
 Nur Liebe kann geben, was Liebe verlor,
 Das sang in der Sage der Sänger euch vor,
 Und wie's ihm im Herzen getönet,
 So that er's im Liede euch kund.

Der Wahnsinnige am Sarge der Mutter. *)

„Was habt ihr mich der Mutter weg-
 genommen?

„Ist sie noch krank? kann nichts den
 Schmerz ihr stillen?

„Noch heute sah ich Engel zu ihr kommen;
 „Sie wird gesund, laßt sie, um Gotteswillen;

„Ihr tragt sie fort, ihr nehmt sie weg die Lichte?
 „Ihr wollt die arme Mutter ganz bedecken?

„Seht ihr, sie wird so bleich im Angesichte,
 „Ihr schwarzen Männer werdet sie er-
 schrecken;

„O Gott! ihr hört nicht! was wollt ihr
 beginnen?

„Ich muß ja ruhn an meiner Mutter Herzen;
 „Und dennoch tragt ihr sie von hinnen;

„Wie könnt ihr grausam mit mir Armen
 scherzen!

*) Der Dichter versichert, daß er hier ein treues ganz
 genau nach der Natur gezeichnetes Gemälde giebt.

„Geh, Mutter! nicht; ich will gehorchen,
lieben;

„Wo willst du hin, was willst du mich
betrüben?

So klagt der Arme, und zum erstenmale
Dringt durch den Wahnsinn das Gefühl;
Die Seele blickt mit schwachem, irrem
Strahle

In der Begrabung ernstes Festgewühl.
Die weißen Leichentücher sieht er wallen
Und hört die dumpfen Todtenglocken hallen.

Er ahnet, ohne doch sie recht zu kennen,
Des Herzens Trauer, und er weint
Und wimmert leis', und wagt es nicht zu
nennen —

Das öde Bild, das seinem Blick erscheint;
Die bösen Bilder, weiß er, die vergehen,
Er hofft, auch hier wird keines lang' bestehen.

Und dennoch fühlt er Gram in seinem Herzen,
Mit stierem Blick, der Wahrheit halb be-
wufst;

Die bleichen Wangen röthen seine Schmerzen,
Der nackte Scheitel sinkt auf hohler Brust.
O Bild des Elends! sinke, sinke nieder,
Kehrt das Bewußtseyn nur zu Thränen
wieder!

Du, Armer! träumest lange; Stimmen weck-
ten

Dich aus dem Schlaf für kurzen Augen-
blick;

Ach! fürchterliche Stimmen, die dich schreck-
ten;

Du sehnst dich nach deinem Traum zurück.
Schlaf ein, du Kind, schlaf sanft und lange;
Der Traum nur wischt die Thränen von der
Wange.

Der entdeckte Kindermord.*)

Wie sie mir ward, des Mordes Kunde,
 Das fragt ihr Richter? Höret dann
 Aus eines schwachen Weibes Munde:
 Es hat ihn Gott mir kund gethan.

Er war es, der ihn mir entdeckte;
 Ich schlief, da sah ein Kind ich nahn,
 Das seine Händchen nach mir streckte, —
 Es sah mich bleich und bittend an.

So zart es war, es konnte fliegen,
 Und flog zu meinem Bette hin; —
 An meinem Herzen wollt' es liegen.
 Mit Engelstimme sprach's voll Sinn:

*) Diese Verse sind durch ein wirkliches Factum veranlaßt, das ihrem Inhalt wörtlich entspricht.

„Du wolltest meiner dich erbarmen;“
 (So klagte es, und seufzte schwer),
 „Lafs mich an deiner Brust erwärmen,
 „Mich armes Kind, mich friert so sehr!“

„Umhülle mich, den Nackten, Blofsen;
 „Wie ist mein Jammer doch so groß!
 „Mir, den die Mutter ausgestofsen,
 „Versagt die Erde ihren Schoofs.“

Ich nahm es, und an meinem Herzen
 Legt' ich das Kind voll Mitleid hin.
 „Wer ist die Mutter, Kind der Schmerzen?“
 Es nannte mir die Mörderin.

Und ich erwachte nun und sagte
 Den Traum und seiner Deutung Sinn,
 Und ging, als schon der Morgen tagte,
 Zur Arbeit auf die Wiese hin.

Und mit Gewalt trieb's mich zur Quelle;
 In dem Gebüsch, tief versteckt,
 Da hab' ich, auf verborgner Stelle,
 Des Kindes Leiche bald entdeckt.

Dasselbe Kind in seinen Zügen,
 So bleich, wie mir's im Traum erschien,
 Das sah ich in der Quelle liegen,
 Und eilte, es herauszuzieh'n.

Ich barg es wohl an meinem Herzen,
 Ich hüll' es drauf in meinem Schoofs;
 Todt aber war das Kind der Schmerzen,
 Todt blieb es und bewegungslos.

Die Mutter hat das Kind gesehen,
 Ich brachte ihr die Leiche hin;
 Und weinend mußte sie gestehen,
 Sie sey des Kindes Mörderin.

Die Wolken. *)

Es braust das Meer und wogt in freyer
 Regung,

Indefs vom Hauch der Luft die Welle schwillt,
 In ew'ger Ruh' herrscht ewige Bewegung,
 Denn wandellos ist des Erhabnen Bild.
 Im Glanze strahlt der weiten Fläche Ferne,
 Wo in die Fluth die Sonne niedersinkt,
 Und jede Woge flammt mit einem hellen
 Sterne,

Der auf erhobner weißer Stirne blinkt,
 Und an des Ufers steilem Niederhange
 Rauscht's wie von einem fernen Festgesange.

Hoch über die bewegten hellen Fluthen
 Zieh'n Wolken in der Lüfte freyem Raum,
 Und feyerlich geschmückt mit Sonnengluthen
 Umzieht ein lichter Purpur ihren Saum.

*) Gedichtet am Strande der Ostsee, auf dem Gute des
 Verfassers, Ulmählen in Kurland.

So leicht, so duftig in dem freyen Kreise
 Am strahlend hellen Horizont bewegt,
 Wie eilen sie auf ihrer weiten Reise,
 Wohin des Abendwindes Hauch sie trägt.
 Sie kommen, nahen, fliehen, schwinden,
 Und kaum erblickt, kann sie der Blick
 nicht finden.

O ihr, von Ätherarmen leicht gehalten,
 Nur einen Augenblick verweilt,
 Der Lüfte wandelnde Gestalten,
 O sprecht, die ihr so flüchtig eilt.
 Lafst euer Bild der Erde, die ihr fliehet,
 Lafst meiner Seele es zurück;
 Die duft'ge Form, die fort am Himmel
 ziehet,
 Sie ist zu schön für kurzen Augenblick.
 Ach! schon dahin zum Niedergange!
 O, bleibet Wolken, weilet im Gesange.

Nein, ihr seyd nicht, todt, ihr habt Ge-
 fühle,

Eine Seele habt ihr und ein Herz;
 Euer Seyn in reger Lüfte Spiele,
 Es umfaßt die Freude und den Schmerz.

Jedes Daseyn kömmt und geht und schwindet,
 Wie ein Menschenleben flieht ihr hin;
 Doch ihr habt gelebt, denn ihr empfindet,
 In euch waltet tiefer innerer Sinn.

Eure Sprache ist des Donners Rollen,
 Wenn ihr ernst und finster niederblickt,
 Und des Blitzes Flamme aus dem vollen
 Glutherfüllten Ätherbusen zückt.

Rührung fühlt ihr, denn ihr habt ja Zähnen,
 Zu der Erde thauen sie herab,
 Und mit ihnen Segen bess'rer Sphären,
 Den ein Gott euch auszuhellen gab.

Wolken! Liebe röthet eure Wange,
 Ihre Seligkeit ward euch gewährt,
 Wenn die Sonn' im Auf- und Niedergange
 Von euch scheidet und zurücke kehrt.

Trauer ruht auf eurem Angesichte,
 Hüllt sie ihren hellen schönen Blick;
 Doch wie freudig kehrt mit ihrem Lichte
 Eurem Antlitz hohe Gluth zurück!

Herrlich seyd ihr, hoch und hehr ge-
 staltet,

Die Natur, die liebend euch erschafft,
 Hat nicht kalt dies Götterbild entfaltet,
 Und es lebt in ihres Geistes Kraft.

Wanderer der Lüfte, Sonnenstrahlen
 Schliesen eure himmelnahe Bahn,
 Zieh'n, Verkündiger des Idealen,
 Eurem ernsten Geisterschritt voran.

Frey, und doch vom Schicksal fortgezogen,
 Dehnet ihr die Riesenglieder aus,
 Eure Strafe ist des Himmels Bogen
 Und der helle Äther euer Haus.

Weile am Himmel, o weile,
 Liebliche Engelgestalt;
 Hast du so mächtige Eile,
 Treibt dich der Sehnsucht Gewalt?
 Willst zum Gebirge du ziehen,
 Das auf dem Meere dort steht?
 Sieh'st du den Tempel da glühen
 Strahlend auf Säulen erhöht?
 Dort willst du beten und knieen
 Ehe der Tag noch vergeht.
 Eile, wo flammend die Sonne
 Scheidend im Meere sich taucht,
 Bete voll Andacht und Wonne
 Dort, wo das Opfer schon raucht.

Einsames Schiffchen aus fernen Gestaden,
 Segelst du frey in dem luftigen Meer,
 Hast du im Süden die Düfte geladen,
 Trugst sie im Hauche des Zephirs uns her?
 Wie deine Segel im Purpurlicht glänzen,
 Wie du dort schwebest auf schimmernder
 Fluth,

Ha! wie die Rosen den Mast dir umkränzen,
 Schwimme, o schwimme zum harrenden Port.

Wer bist du, Sohn der Luft? Auf Windes-
 flügeln

Schwebst du so ernst, so feyerlich daher.
 Du wandelst auf des Himmels öden Hügeln
 Und beugst das dunkle Haupt zum Meer,
 Das Schwerdt gezückt seh' ich in deinen
 Händen,

Wie Loda's Geist vor Ossians Seele stieg.
 Wohin willst du die Geisterschritte wenden?
 Bist du, o! dunkler Wandrer, nicht der Krieg?

Du streckst den Arm empor mit finst'rem
 Schilde,

Zu deinen Füßen welche rothe Fluth,
 O! Geist des Schreckens, das ist Blut,
 Und Schauder sinkt herab aus deinem Bilde.
 Wo eilst du hin, die Flamme zu verbreiten,
 Die dort aus deinem mächt'gen Schwerdte
 zücket?

Bist du Gewaltiger der Geist der Zeiten,
 Wie ihn die Erde jammernd jetzt erblickt?
 Was willst du hier? Ha! dunkler Geist,
 entschwinde

Hier, wo die Kraft in Rufslands Helden
 ruht.

Erweck' sie nicht, sie spottet deiner Wuth,
 Du rufst der Kraft, dafs sie dich überwinde;
 Und weilt der Schrecken dir in hohler Hand,
 Und hauchst du Mord zur Erde nieder,
 Hier ist der Starken Vaterland,
 Sie fürchten nicht die mächt'gen Riesenglieder.

Zieh hin, du finstrer Sohn der Luft, und
 sinke,

Dafs hell und klar der Himmel wieder blinke.

Jüngling mit dem grauen Nebelkleide,
 Schwimmend in der Lüfte blauen Wogen,
 Von dem Strom des Windes fortgezogen,
 Bist du einsam im Revier der Freude.
 Bleich ist dein Gesicht, du streckst die
 Arme

Nach dem Ufer, wo die Zelte blinken.

Wirst du nicht ermattet niedersinken,

Wirst du Tröstung finden deinem Harne?

Ach! du kannst die Ufer nicht erreichen,

Denn beweglich siehst du sie entweichen.

Trieb dich Liebe in die blauen Fluthen,

Die dich armen Schwimmer jetzt umspie-
 len?

Sinken mit des Herzens Hochgefühlen

Mufst du, und der Seele heifse Gluthen

Werden, wo des Schicksals Sterne walten,

Mit dir in dem Nebelkreis erkalten.

Auch des Himmels reine Luftgefilde

Tragen Schmerz der Liebe in dem Bilde

An des Horizontes hellem Bogen;

Selbst dort in des Äthers lichtem Scheine

Hat ein Herz, dafs es sein Loos beweine,

Falsche Hoffnung, falsche Lieb' betrogen.

Doch was seh' ich? in dir selbst zerronnen,

Sinkst du in des eig'nen Wesens Fülle,

Eine andre Form hast du gewonnen

Und getauscht die nebelgraue Hülle.

Bist als stolzer Schwan hervorgegangen;

Doch dir blieb das sehndende Verlangen,

Und du eilst, wo die Geliebte wohnt.

Ja, in tausendfältigen Gestalten

Weifs den Geist die Liebe zu entfalten,

Dafs sie endlich doch den Treuen lohnet.

Schwimme, stolzer Schwan, nun durch die Lüfte,

Die die Liebe, ach! so gern beschnitte.

Sank mit ihren lichten Strahlen
 Schon die Sonne in die Fluth?
 Bleiche Purpurschimmer malen
 Noch das Bette, wo sie ruht.

Dunkler wird's am Himmelsplane,
 Einzeln tritt ein Stern hervor,
 Wo sich hin zum Oceane
 Selbst der matte Schein verlor.

Finster ist die Nacht, geschlossen
 Ist des großen Schauspiels Pracht
 Und das Wolkenbild zerflossen
 In die Dunkelheit der Nacht.

Es braust das Meer und wogt in freyer
 Regung,
 Ob es der Schleyer tiefer Nächte hüllt,
 Ob es der Strahlen schimmernde Bewegung
 Mit hohem Demantglanz erfüllt;

Die eig'ne Kraft wird nie dem Schicksal
 weichen,

Ob finster es, ob hell ein Licht erscheint;
 Sie ist sich selbst ihr deutungsvolles Zeichen,
 Ihr hat sich eig'ner Werth vereint;
 Und will auch schwarzes Dunkel sie um-
 winden,

Die Sich're wird den freyen Gang doch finden.

Lebt im Gesange, Wolken! hingeschwunden
 Sieht euch kein Menschenauge mehr,
 Wie eine Welle kaum der Fluth entwunden,
 Auf ewig, ewig sinkt in's Meer!
 So seyd ihr hin, doch euer Leben
 Ist fest und wahr wie die Natur,
 Sie hat euch ihren Geist gegeben,
 Sie führt die langen Bahnen nur,
 Wohin des Himmels lichte Phantasien,
 Wohin die schönen Wolkenbilder ziehen.

Die Liebe und die Hasenjagd.

Herr Paff, ein großer Weidemann,
 Sprach jüngst: Ihr Leute! hört mich an,
 Da hab' ich's eben ausgedacht:
 Die Liebe gleicht der Hasenjagd;
 Und die versteh' ich wohl. —

Der Jäger folgt des Häschens Spur;
 Die Liebe spürt die Schönheit nur;
 Und ist das Wild erst ausgemacht,
 Juchheil! so geht es fort zur Jagd:
 Auch ich war oft dabey.

Das Häschen, wie die Schöne, flieht
 Pfeilschnell, — allein der Jäger zieht
 Rasch hinterdrein; das Häschen keucht;
 Die Schönheit — nun die wird erreicht:
 Ho, ho! die Jagd geht gut.

Zuweilen stellt man Netze auf;
 Nun kommt das Wild in vollem Lauf,
 Und da — rasch sitzt das Häschen fest,
 Das sich mit Händen greifen läßt:
 So geht's der Schönheit auch.

Der Jäger scheut das Wetter nicht;
 Auch Liebe braucht kein Sonnenlicht.
 Ein ächter kühner Weidemann
 Hält nicht im Sturm das Jagen an:
 So macht's die Liebe auch.

Am Ende kommt der Unterschied:
 Wenn man das Fell vom Häschen zieht,
 Dann wird der Braten aufgezehrt;
 Die Liebe macht es umgekehrt:
 Die speist den Jäger auf.

M e i n e n K i n d e r n .

Ulmahlen, im Frühlinge 1808.

Freut euch, ihr Kinder, der lieblichen
Zeit!

Seht die Gespielen euch winken;
Blümchen, im keimenden Grase zerstreut, —
Wie sie dort prangen und blinken!
Seht nur, sie heben im lustigen Chor
Froh aus dem Grase die Häupter empor!

Noch in dem Frühling des Lebens, wie
ihr,

Wollen sie Freude erringen;
Wie sie sich schaukeln, bald dort und
bald hier,

Wie sie im Weste sich schwingen!
Alles, was lebet und jugendlich blüht,
Freuet sich kindlich, mit frommem Ge-
müth.

Seht, da am Meere, den schimmernden Sand,
Die mit ihm spielende Welle,
Und dort, im Thale, den blumigen Rand
An der sanft rieselnden Quelle!
Wohin ihr blicket, ist Leben und Lust,
So wie in eurer froh wallenden Brust.

Aber die Welle: — vom Sturme bewegt,
Wird sie das Ufer durchwühlen;
Da, wo sie kräuselnde Wirbel jetzt schlägt,
Kämpfen mit ihren Gespielen:
Auch jene Quelle, so hell und so klein,
Stürzt als Giefsbach den Uferrand ein.

Nur jene Blumen, die bleiben sich gleich,
Wollen nichts weiter erzielen;
Wollen nur blühen an Düften so reich,
Wollen nur blühen und spielen.
Reifen die Holden, und welken sie ab:
Schmücken sie duftend ihr ruhiges Grab.

Gleicht den Blumen mit frommem Ge-
 müth,
 Nimmer der schäumenden Welle!
 Ihre hochbrausende Größe entflieht,
 Leer ist und schwarz ihre Stelle.
 Aber die Blume! und welket sie ab,
 Streuet sie liebliche Keime ins Grab.

D e r M u n d k o c h.

„Wollt ihr zarte fette Schnecken,
 „Wollt ihr Froschpasteten schmecken?
 „Kommt nur her, und hört mich an!
 „Lehren will ich große Thaten:
 „Wie, gesotten und gebraten,
 „Alles sich verschönern kann.“
 Das, was uns die Natur gegeben,
 Ist alles schön, ist alles gut;

Wir wenden's an für unser Leben,
 Und wandeln es in Fleisch und Blut;
 Und so nur wird der Weise finden,
 Kann sich der Mensch mit der Natur ver-
 binden.

In reiner Harmonie zerfließen
 Die Elemente, sonst getrennt,
 Dem, der, die Stoffe zu genießen,
 Die ächten wahren Mittel kennt.
 Ihm winkt die Lust in tiefen Meeresfluthen,
 Er schöpft sie aus der Flamme heißen
 Gluthen.

Geschmack ist unsers Wesens große Frage
 Und löst zugleich des Daseyns Räthsel auf.
 Nur seine Regel gilt für alle Tage,
 Gilt für des Menschen ganzen Lebenslauf.
 Nur das, was schmeckend wir bekommen,
 Wird in uns selber aufgenommen.

„Wollt ihr einen jungen Raben?
 „Wollt ihr Vipernsuppen haben?
 „Alles reinigt Feuersgluth.
 „Selbst die Brut von jungen Kröten,
 „In der Brühe, in Pasteten,
 „Schmecket trefflich, schmecket gut.“

Der Weise sucht sich den Genuss
 In seiner Nähe zu ergründen.
 In der Natur ist Überfluß,
 Wählt man nicht lange, ihn zu finden.
 Was da ist, zu der Schöpfung großen Zwecken,
 Schmeckt's selber nicht, so dient's zum
 Schmecken.

Das Vorurtheil zieht eine Scheidewand,
 Nennt Wesen, welche gar nicht schmecken.
 Dafür gab uns der Himmel den Verstand,
 Und gab die Kunst, den Irrthum zu ent-
 decken.

Was die Natur nur roh uns hingegeben,
 Das weifs die Kunst geschmackvoll zu er-
 leben.

„Ha! da sind Delikatessen,
 „Lieben Freunde! kommt zum Essen,
 „Sonst entflieht die schöne Zeit.
 „Kommt! Nur ja nicht viel gezaudert!
 „Jetzo nur kein Wort geplaudert!
 „Meine Suppen sind bereit.“

Das Vergnügen und die Liebe.

Das Vergnügen.

Was klagst du dort? Durchs frohe Leben
 Führ' ich dich gern; gieb mir die Hand.

Die Liebe.

O! laß mich! Du kannst mir nicht geben
 Den Werth des Kammers, den ich fand.

Im Heiligthume meiner Schmerzen
 Steht nur verhüllt die Seligkeit,
 Als Bild, gekannt von meinem Herzen,
 Das, opfernd, jeden Schlag ihm weicht.
 Du kennst die Wonne meiner Zähren,
 Der Rührung süßes Leiden nicht;
 Du kannst nur jene Lust gewähren,
 Die Blüten, die verwelken, bricht.

Das Vergnügen.

Es hängt an kurzen Augenblicken
 Das Leben, so wie sein Entzücken;
 Nur der Moment erscheint mit Lust,
 Und drückt den Kranz, den er gefunden,
 Eh' ihm der süße Duft entschwunden,
 An seine weite freye Brust.
 So, Liebe! komm zu meinem Herzen,
 Um, voll der Gluth, in meinem Kufs,
 In holder Gegenwart Genufs,
 Die bange Trauer zu verschmerzen.

Komm! Lafs am Quell die Lust uns trinken,
 Vereint in seine Fluth zu sinken,
 Und, wie ein lichtes Abendroth,
 Mit weiten, hellen Flammenzügen,
 So glühend, lafs uns in den Tod,
 So untergehn, als Liebe und Vergnügen.

Die Liebe.

Bis sie die Erde nicht berührte,
 Die Schwinge der so flücht'gen Zeit,
 So lange bleibt, wohin ihr Flug mich führte,
 Der Tempel der Unsterblichkeit.
 Von dir berührt, fällt aus dem lichten
 Kranze —
 Mir wandte ihn die Ewigkeit ums Haupt —
 Bald Stern für Stern, und von dem Him-
 melsglanze
 Wird schnell die Flamme mir geraubt,
 Hinab zu dir, zu niedern Welten,
 Trägt dann mich deiner Schwäche Wahn;

Und Trug und Überdruß, die mir sich
 beygesellten,
 Erkennen mich als Unterthan.
 Ein reiner Genius, frey von gemeinen Trieben,
 Liegt meines Wesens Fülle nur in mir;
 Mein Daseyn ist ein götlich reines Lieben,
 Und nimmer brauch' ich Lohn und Kraft von dir.
 Der Perle gleich, im feuchten tiefen Meere,
 Fällt meine Thräne in die Welt hinab;
 Ob sie bemerkt, ob sie verloren wäre,
 Sie schmückt ihr stilles tiefes Grab.
 O! wage du nicht, Schmerz zu nennen,
 Was sanft und klagend Liebe spricht.
 Den bleichen Stern, du kannst ihn kaum
 erkennen,
 Und ahnest ihn als Sonne nicht;
 Doch seiner Welt, der ist er aufgegangen,
 Und glänzt und wärmt als helles Licht;
 In eignen Sphären will er leuchten, prangen;
 Dem fernen Dunkel scheint er nicht.

Wohin die Liebe sich geborgen, —
 Ob in das Grab, ob zum Gestirn erhöht; —
 Wo sie auch ist, umleuchtet sie ein Morgen,
 Der nimmer, nimmer untergeht.
 Gleichviel, ob auch in dunkeln Nächten,
 Wo nur der Lüste Fackel brennt,
 Man Opfer meinem Namen brächte,
 Und dennoch nicht mein Wesen kennt. —
 Ich will, und will nicht niedersinken.
 Kannst du dich nicht zu mir erhöh'n,
 Wo Sterne in dem Äther blinken:
 Ich bleibe — du magst untergehn.

A m M e e r e .

Auf des Meeres dunkeln Wellen
 Siehst du dort die Schiffe ziehn,
 Wie sich hoch die Segel schwellen,
 Wie sie eilend weiter flieh'n.

Fremde, unbekannte Pfade

Über's tiefe feuchte Grab,

Führen sie fort vom Gestade

Aus dem Port der Heimath ab.

Nur die Bahn, die sie durchzogen,

Glänzt in hellen Fluthen nach;

Vorne sind nur schwarze Wogen,

Wo am Kiel die Welle brach.

So durchheilt das Menschenleben

Seine unbekannte Bahn,

Muß durch tiefe Fluthen schweben;

Schwarzes Dunkel zieht voran.

Nur der Weg, den es durchzogen,

Glänzt in der Vergangenheit,

Bis zuletzt mit hohen Wogen

Alles deckt die Fluth der Zeit.

Dem Andenken

seines

geliebten Jugendfreundes v. Grandidier. *)

Als in einem fernem freyen Lande

Dich die Vorsicht in das Leben rief,

Und, gefesselt noch durch zarte Bande,

Deine Zukunft in der Wiege schlief:

Da erwacht' auch ich. Die jungen Träume

Meines Lebens flogen spielend auf:

Andre Meere, andre Blüthen, Bäume,

Andre Sterne sah mein Jugendlauf.

Keine Ahnung hatte unsre Namen,

Keine je den schönen Tag genannt,

Als wir freudig uns entgegen kamen,

Und der Freund sich zu dem Freunde fand;

*) Dieser in Kurland so hochgeschätzte Edle war in den amerikanischen Freystaaten geboren, und starb im Frühjahre 1808 auf seinem Gute Passexten an einem böartigen Fieber, mit welchem er, als er für die Pflege einiger kranken Bauern sorgte und diese selbst täglich besuchte, angesteckt worden.

Wo, bey Ossians ersten Harfentönen,
Tieferschüttert und doch hochentzückt,
Im Gefühl des Guten und des Schönen,
Ich den Freund an meine Brust gedrückt.

Einst getrennt, durch Welttheil und durch
Meere,

Fand zum Freundesherzen sich das Herz.
Welche Hoffnung bey des Kummers Schwere!
Welch ein süßser Trost fürs wunde Herz!

Die uns trennen, ferne Räume, schwinden.
(Scheidet doch nur eine Welt den Freund)
Uns're Herzen wissen sich zu finden,
Wo ein schön'rer Morgen sie vereint.

Harpagons Stofsseufzer.

Am 3ten Johannistage 1809.

Du lieber Gott! wie ändern sich die Jahre!
Auf allen Strafsen war sonst Geld;
Und jetzt ist es die allerrarste Waare,
Das Seltenste auf dieser Welt!
Zur Zahlung ist Niemand bereit.

O böse Zeit!

Was helfen mir die doppelten Procente,
Die man mit Hand und Mund verspricht?

Man macht mir hunderttausend Komplimente;

Doch — baare Münze bringt man nicht.

So wart' ich, Armer, noch bis heut.

O böse Zeit!

Nun mag man mir auch dreyfach Zinsen
bieten

Auf erste Hypothek und Pfand!

Umsonst muß ich den schweren Kasten hüten;
Noch immer leer ist meine Hand.

Indefs entflieht Gelegenheit.

O böse Zeit!

Wie glücklich, wer sein schönes Geld ver-
graben!

Zwar Zinsen zahlt die Erde nicht;

Doch kann man es zu jeder Stunde haben,

Verliert es nie aus dem Gesicht.

Die Erde nur hat Sicherheit.

O böse Zeit!

Man saget zwar: ein schwarzer Bock be-
wache

Zugleich das tief verscharzte Geld;

Indessen holt's auch da vielleicht ein Drache,

Für Belzebub, der es behält.

Auch Erde hat nicht Sicherheit.

O böse Zeit!

Wem soll ich nun mein Geld wohl an-
vertrauen?

Wo bring' ich es jetzt sicher an?

Soll wuchern ich; soll Häuser ich nun
bauen?

Wer ist es, der mir rathen kann?

Auch Rath wird jetzt nicht mehr verleih't.

O böse Zeit!

D i e L e r c h e .

Wenn du dich mit leichten Schwingen

Zu der Wolken Höhe hebst,

Um Gefühle auszusingen,

Freyer Lüfte Kreis belebst:

Liebe, und des Lebens Lust,

Sängerin! füllt deine Brust.

Zärtlich blickest du hernieder
 Auf die Lieben zart und klein;
 Lehrest deine frohen Lieder,
 Deines Wesens holdes Seyn.
 Harmonie ist dein Gefühl
 Und Akkord der Töne Spiel.
 Bess'res mag ich nicht erringen,
 Sängerin der stillen Flur!
 Ich will fühlen, ich will singen
 Aus der Fülle der Natur.
 Was dem Herzen rein entklang,
 Wird harmonischer Gesang.

Die Freude, Liebe und Zeit.

In schöner Mädchen frohem Kreis',
 Bey Tanz und Pfänderspiel,
 Erschien die Zeit, ein alter Greis,
 Und sprach und schalt so viel.
 Ihr Kinder! handelt mit Bedacht!
 Sonst, wenn ihr viel des Lärmens macht,
 Dann: — ihr vertreibt die Zeit.

Das wollen wir, so riefen sie;
 Hier brauchen wir dich nicht.
 Die rasche Freude liebt ja nie
 Dein grämliches Gesicht.
 Und Freud' und Liebe scherzen hier.
 Drum, grauer Alter, fort mit dir!
 Vertreibt, vertreibt die Zeit!

Der Greis entfloh. Die Mädchen schrie'n,
 Als Freud' und Liebe blieb:

Der böse Greis mag immer fliehn,
 Wir haben euch nur lieb.
 Zwar klopf' der Alte dann und wann
 An Thüren und an Fenstern an:
 Vertrieben blieb die Zeit.

Doch, aller Spiele endlich satt,
 Schief müd' die Liebe ein,
 Die Freude schien so bang, so matt,
 Mocht' auch wohl schläfrig seyn.
 Da öffnen sich die Thüren weit:
 Hineingeschritten kommt die Zeit,
 Treibt Lieb' und Freude fort. —

Das Lüftchen aus Süden.

Wo kommst du her, so sanft und linde?
 Wer trug dich übers weite Meer?

Hier, wo ich dich süß duftend finde,
 O, Lüftchen! sprich, wo kommst du her?

Du flüsterst: „Aus dem fernen Süden;

„In einer blumenreichen Flur,

„In sanfter Schatten süßem Frieden,

„Gebar mich lächelnd die Natur.“

„Da lebt' ich unter Myrthenzweigen,

„In goldener Orangen Schoofs;

„An Düften, die zum Äther steigen,

„Sog ich mit Kindeslust mich groß.“

„Mit Blumen spielt' ich an den Quellen,

„Mit Farbenstaub am Wasserfall,

„Mit des Gefieders sanften Wellen,

„Am Busen einer Nachtigall.“

„Am Himmel dort, dem ätherreinen,
 „Da sah ich einst mit Kindessinn
 „Ein schönes Wolkenbild erscheinen,
 „Und jubelnd flog ich zu ihm hin.“

 „Da fühlt' ich schnell mich fortgetragen,
 „Mich warf der Sturm weit über's Meer;
 „Und ach! zu feuchtem Dunst zerschlagen,
 „Zerrann die Wolke um mich her.“

 „Hier irr' ich nun und suche Blüthen;
 „Wo giebt sie mir dies kalte Land?“ —
 Nur Blumen, die im Herbst verglühten,
 War alles, was der Fremdling fand.

Liebeslied eines Kraniologen.

Zweg Tage hatt' ich dich gesehen;
 Am dritten wagt' ich's, kühn und laut
 Dir meine Liebe zu gestehen,
 Zu werben dich zur holden Braut.

 Du aber sprachst: „Ich muß dich kennen;
 „So flüchtig wählt man keinen Mann.“
 Wohlhan! ich will dir Mittel nennen,
 Die meine Kunst dir geben kann.

 Ich trage heute, glatt geschoren,
 Den eignen Schädel zu dir hin;
 Vom Scheitel an bis zu den Ohren
 Erprüfe mich nach deinem Sinn.

 Du kannst den Mann dir so besehen; —
 Verstecken läßt sich kein Organ —
 Und freudig wirst du eingestehen:
 Du fändest keinen bessern Mann.

Der Augen tiefe Höhlen haben
 Gedächtniß aller Art genug,
 Und so in ihnen eingegraben
 Bleibt meiner Treu Erinnerung.

Der Stirne zwey Erhabenheiten
 Sind Witzbehälter, gutes Kind!
 Die, um Talente anzudeuten,
 Auch Weibern sehr willkommen sind.

Beharrlichkeit und Muth erheben,
 Wie Berge, auf dem Scheitel sich,
 Und Scharfsinn stehet gleich daneben
 Und spricht: Du bist ein Weib für mich.

Die Phantasie, die zu den Ohren
 Wie ein verlornen Hügel dringt,
 Und Tonkunst, die, in ihr verloren,
 Harmonisch aus dem Schädel klingt:

Das alles, Theure, wirst du finden,
 Doch keine Mord- und Diebeslust;
 Wirst seltn' Tugenden ergründen,
 Die du gerecht bewundern mußt.

Selbst am Genicke mächtig sprechen
 Organe da sich deutlich aus.
 Die, Liebchen! sind dir kein Verbrechen,
 Die bringe ich dir mit ins Haus.
 Die Kindesliebe endlich deutet,
 Verbunden mit dem G'nickorgan,
 Von der Natur selbst vorbereitet,
 Dir mein Talent zum Eh'mann an.

Du kennst mich nun aus meinem Schädel;
 Ich schor ihn, dir zu Liebe, kahl:
 Nimm mich! du siehst, mein Kopf ist edel;
 Geprüft und gut ist deine Wahl.

Vernunft *) und Herz.

Baldohn, den 6ten July 1808.

Die Vernunft, mit langsam-ernsten Schritten
 Tritt sie kalt und prüfend in die Welt;
 Nicht zu lenken und nicht zu erbitten
 Ist das strenge Urtheil, das sie fällt.
 Meinend, dafs für Tugend und für Sitten
 Sie mit fester Hand die Wage hält,
 Muß des Guten und des Edeln Wissen
 Langsam steigen aus der kalten Schlüssen.

Aber das Herz führt mit klopfenden
 Schlägen

Freudig die Menschen dem Guten ent-
 gegen,

Und es entscheidet und wählet im Nu.

*) Verstand, werden die Philosophen meinen, wäre doch noch einigermaßen richtiger, als Vernunft; doch der Dichter bitter, ihm seine eigne Ansicht zu lassen, und ihm um so eher zu verzeihen, als ein Gedicht kein philosophisches System begründen kann.

Denn es bedarf nicht erst lange zu
 prüfen;

Heiliger Genien Stimmen die riefen
 Sichere Kenntniß der Wahrheit ihm zu.

Die Vernunft lehrt schwere Pflichten üben,
 Nur im Kampfe prüft sie ihre Kraft;
 Dulden heifst sie, handeln, nur nicht lieben
 Mit der Allgewalt der Leidenschaft.
 Unbekannt mit freyen Herzenstrieben
 Seufzt der Wille in der Regel Haft.
 Mag in's Grab die Sehnsucht niederbeugen:
 Sie gebeut — und die Gefühle schweigen.

Aber, entfesselt von drückendem Zwange,
 Findet das Herz im melodischen Klange
 Eigener Reinheit die freundliche Pflicht.
 Nicht mit Gewalt an die Ernste gebunden,
 Hat es sie liebend im Innern gefunden;
 Treu der Erwählten, verläßt es sie nicht.

Wo die Sterne freundlich niederschauen,
 Fragt Vernunft um ihren Schöpfer an;
 Muß auf Schlüsse ihren Meinung bauen,
 Bis den Gott sie mühsam finden kann,
 Dessen Bild, nur sichtbar dem Vertrauen,
 Ihr, der Zweifelnden, so leicht zerrann.
 Mögen Welten leuchtend sich gestalten,
 Messend will sie nur den Raum entfalten.

Aber das Herz hat in seligen Stunden
 Schöner Gefühle den Gott schon ge-
 funden,

Eh' ihn die kalte Vernunft nur gedacht;
 Weckt in dem Auge die bebende Zähre;
 Baut der Natur die geweihten Altäre,
 Wo es Gebete und Opfer gebracht.

Und nicht ermessend die schreckende
 Ferne,

Schwingt sich das Herz an dem Strahle
 der Sterne

Hoch zu den kreisenden Sphären hinan;
 Sinket am Throne des Ewigen nieder,
 Kehret beglückter zur Erde dann wieder,
 Weil es für diese den Glauben gewann.

Auch die Kunst, ein Bild des ewig Schönen,
 Prüft Vernunft als strenge Richterin.

Nur bedächtig will die Weise krönen,
 Giebt sich nimmer der Empfindung hin;
 Giebt ein Maß dem Bildniß und den
 Tönen,

Nur die Regel nennt sie Meisterin.
 Aus der Ordnung festgeschloss'nen Schranken
 Darf der Schönheit leichte Form nicht wan-
 ken.

Doch: wie so freudig in Farben und
 Tönen

Lebt in dem Herzen das Bildniß der
 Schönen;

Tritt aus demselben lebendig hervor.
 Und es erkennt sich in eigener Klarheit,
 Und es bedarf nicht den Maßstab der
 Wahrheit,

Weil es sie nimmer im Innern verlor.

Mag Vernunft mir meine Pfade leiten,
 Wo ich mit dem kalten Leben rang;
 Wo, gefesselt noch durch Raum und Zeiten,
 Ich ihn fühle, meines Schicksals Zwang,
 Und die ernste Regel auszudeuten
 Nur der strengen Richterin gelang.
 Aber dem Herzen, dem sey es gegeben,
 Dieser Gefühle unendliches Leben,
 Das mich dem Göttlichen näher gebracht.
 Ha! die Begeisterung läßt mit Entzücken
 Heller im Spiegel des Herzens erblicken,
 Was ich empfunden und was ich gedacht.

Der seltene Fang.

Ich wollte einmal fischen gehn,
 Zum See eilt' ich hinaus,
 Blieb im Gesträuch' am Ufer steh'n,
 Und warf die Angel aus;
 Ich angelte wohl stundenlang,
 Und machte dennoch keinen Fang.

Schon wollt' ich fort. — Mit einemmal
 Sah ich ein Mädchen steh'n,
 Wie ich es nie in Flur und Thal
 So schön, so hold gesehn:
 Man denke, wie (vor Freude blafs)
 Ich jetzt das Angeln ganz vergafs.

Das schöne Mädchen sah mich nicht; —
 Ich war im Laub versteckt,
 Und hielt mich still, aus lauter Pflicht,
 Sonst hätt' ich sie erschreckt, —
 Und dicht ans Ufer, wo ich stand,
 Setzt' sie sich nieder in den Sand.

Drauf legt' sie Rock und Mieder ab,
 Und, wie einst Cypria,
 Stieg sie zur blauen Fluth hinab.
 Ich, der dies Wunder sah,
 Blieb säulenfest auf meinem Stand,
 Und hielt die Angel in der Hand.

Doch plötzlich hörte ich sie schrey'n — —
 Ach! eine Schlange sticht!
 Ich mußte wohl ihr Retter seyn,
 Das war ja meine Pflicht.
 Ich sprang hervor; mit raschem Muth
 Trug ich das Mädchen aus der Fluth.

Ohnmächtig war das holde Kind.
 Ich legte sie aufs Gras,
 Und guckte lange mich fast blind,
 Wo wohl der Schade saß.
 Doch endlich: — was ich finden muß! —
 Die Angel steckt in ihrem Fufs.

Ich zog die Angel aus, und: ach!
 Tönt' aus des Mädchens Brust.
 Nun ward das holde Mädchen wach — —
 Ich schaute sie mit Lust,
 Und hielt so fest, so liebe warm,
 Sie immer noch in meinem Arm.

Sie rifs sich los und flog zum Strand',
 Zog Rock und Mieder an.
 Ich blieb beschämt zurück, und stand,
 Und seufzte tief, und sann,
 Und fühlte, meiner kaum bewußt,
 So Schmerz als Freude in der Brust.

Es war der Liebe süßser Schmerz,
 Der mich so schnell durchdrang.
 Zum Mädchen zog mich hin mein Herz:
 Ich sah es mondenlang;
 Ward immer mehr mit ihr vertraut;
 Jetzt ist sie meine holde Braut.

Die Angel, wahrlich! die war gut,
 Von seltner, schöner Art.
 Roth, von des schönen Mädchens Blut,
 Hab' ich sie aufbewahrt.
 Und spreche: seht die Angel an,
 Mit der ich mir ein Weib gewann.

B e r u h i g u n g.

Sanken deines Lebens lichte Strahlen,
 Wo du von der Freude scheiden mußt,
 O! dann rette dich zum Idealen
 In die stille Heimath deiner Brust.
 Deinen Reichthum kann dir da nichts
 rauben,
 Deine Saat hat da nicht Sturm verheert;
 Dort bewahrst du deinen heil'gen Glauben
 An die Menschheit und an eignen Werth.

Mag die Welt verhöhnen die Gefühle,
 Die sie nimmer ahnet und begreift,
 Trage sie zu deinem Lebensziele,
 Wo dir Trost aus ihrer Blüthe reift.

Sr. Kaiserl. Hoheit,
 dem

Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg,

bey Höchstdesselben Vermählung

mit

Ihrer Kaiserl. Hoheit,

der

Großfürstin Katharina Pawlowna.

Am Vermählungstage in St. Petersburg vom Verf. überreicht.

Heil dir, o Fürst! an heiligen Altären,
 Wo dich die treue Liebe fand,
 Da weiht sie dich mit Wonnezähren
 Für ein geliebtes neues Vaterland.
 Was Hohes eine Menschenbrust durchdrungen,
 Des Glückes schönsten Preis hast du errungen.

Nicht deinem edlen Fürstenstamme,
 Nicht seiner Krone nur allein,
 Mehr dankst du der Gefühle reinen Flamme
 Das Glück, so menschlich-schön geliebt
 zu seyn;

Das Glück, das frey dem Herzen sich ver-
 kündet,

Und dir die Myrthe um den Purpur windet.

O, laß in dir so wohl bekannten Lauten,
 Die deutsche Muse sich des Tages freu'n,
 Sie kennt, sie liebt dich innig ihr Vertrauten,
 Sie darf dir ihre Lieder weih'n;
 Nürschüchtern nahend der Palläste Schwellen,
 Wagt sie an deine Seite sich zu stellen.

Eine Stimme.

Der Kaiserähnen Marmorbüsten
 Umwand ich heut' mit frischen Lorbeer-
 zweigen,

Sie schienen sich den Bildern hinzuneigen,
 Die so belebt, als wenn sie sprechen
 müßten,

In Heiligthümer, die sie einst erbauten,
 Voll hoher ernster Würde niederschauten.
 Die Sonne sah durch die kristallinen Wände
 Der Künste liebliche Gestalten,

Indefs geweckt durch unsichtbare Hände,

In hoher Wölbung Harmonien hallten;

So frey belebt schien jedes Prachtgebilde,

So feyerlich durch innern Reiz geziert;

Die Töne rauschten sanft und milde

Von eines tiefen Sinnes Geist geführt.

Und alles schien in diesen gold'nen Sälen

Die Ahnung höh'rer Wesen zu empfangen,

Und aus den weiten marmornen Portälen

Ein unsichtbarer Geisterchor zu nahen,*

Der, wie es tief die Seele mir durch-
 drang,

Ein heilig Lied der Weihe sang.

C h o r.

Zeiten verklingen wie rauschende Töne,
 Ewig doch bleibt das Gute und Schöne,
 Und dauert es fort in ätherischer Brust.
 Wir tragen der Menschheit den himmlischen
 Segen,
 Wir tragen ihn freundlich und liebend entgegen,
 Und unser nur ist die unsterbliche Lust.

Eine Stimme.

Der Menschheit Genien seh ich nieder-
 schweben,
 Sie kennen dieses Heiligthum,
 Sie schützen hier ein weltbeglückend Le-
 ben,
 Und bildeten hier Rufslands stolzen Ruhm;
 Heut' wollen sie nur Myrthenkränze weben;
 Der Liebe hochbeglückend Eigenthum,

Der Anmuth Zauber singen sie,
 Und es ertönen ihre Lieder
 In jeder Brust, in jeder Seele wieder,
 Denn ewig ist des Guten Harmonie.

L i e d.

Fürstin! in dem Glanz der Jugend,
 Die so strahlend dich beglückt,
 Erbin deiner Mutter Tugend
 Und mit inn'rem Reiz geschmückt:
 Hörst du dort Gebete heben,
 Arme sind's; ihr Glück, ihr Leben
 Dankten sie Marien nur.
 Alle tragen ihren Segen
 Dir als Brautgeschenk entgegen,
 Hat die Kunst und hat Natur
 Einen Schmuck, der diesem gleiche?
 Diesen höchsten Werth errang?
 In dem weiten, weiten Reiche,
 Der Bedrängten lauter Dank?

C h o r.

Wo durch weite Tempelhallen
 Feyerlich Gebete wallen,
 Kniet an Alexanders Thronen,
 Kniet da nieder Nationen,
 Stimmt in die Gebete ein!
 Diesen heil'gen Bund der Liebe,
 Dieses Band der reinsten Triebe
 Möge Völkersegen weih'n.

Fürst, dem frühe schon die Musen
 Füllten den geweihten Busen,
 Brachte dir ihr Zauber Heil?
 Wem von den Beherrschern allen
 Ist ein schön'res Loos gefallen,
 Ward ein größ'res Glück zu Theil?

Zu dem neuen Vaterlande
 Eingeweih't durch süße Bande,

Uns gehörst du ewig an.
 Glücklicher von Rufslands Söhnen,
 Du verdienst den Preis der Schönen,
 Heil dir, Fürst! und Heil dir, Mann!

An die Freunde in St. Petersburg.

Im Winter 1809.

Herrn Staatsrath von Stoffregen, Herrn Staats-
 rath von Engelhard und Herrn Kollegienrath
 von Adelong gewidmet.

Wieder hat schon Reif die Flur bezogen
 Und es siegt des Winters starke Macht,
 Kömmt mit hellen Schwingen angefliegen,
 Aber hat das Dunkel mitgebracht,
 Herrscht, mit weissem Kleide angezogen,
 Über eine lange schwarze Nacht;
 Will so kalt die Erde fest umarmen,
 Doch sie starrt, und will ihn nicht er-
 warmen.

Darob zürnt Natur, die Mutter, zieht
 Allen Schmuck der Tochter Erde aus.
 Wirft die Blumen fort, die ihr geblühet,
 Und verläßt des armen Kindes Haus.
 Wer es mit bewohnte, gerne zieht
 Er nun mit der Scheidenden hinaus,
 Bis sie einmal wiederkehrt versöhnet,
 Liebend die Verlassne neu verschönet.

Auch ihr, Freunde! flicht die bleichen

Auen,

Zieht aus den verblühten Lauben fort,
 Hin, wo Häuser farbig niederschauen.
 Gold'ne Thürme blinken dort,
 Marmorfelsen und Palläste bauen
 Eine Wand um den geschmückten Port,
 Und die Kunst trägt sorgsam Gluth und
 Schimmer
 In die hohen buntgeschmückten Zimmer.

„Aber wenn sich auch in weiten Sälen
 „Des verblühten Jahres Abbild zeigt, —
 „Allen Blumen muß das Leben fehlen,
 „Wo kein West zu ihrer Brust sich neigt,
 „Wo verdammt ein Daseyn hinzustehlen,
 „Das auf fremdem Boden einsam schweigt,
 „Knospen, eh' sie aufzublühen wagen,
 „Schon Verwesung tief im Busen tragen.

Doch mit Zauber wollen Künste walten,
 Bilden der Natur die Werke nach —

„Ach! es sind nicht athmende Gestalten
 „Und es wird ihr inn'res Seyn nicht
 wach,
 „Können sich zum Himmel nicht ent-
 falten,
 „Den verhüllen drückend Wand und
 Dach.
 „Nicht ein kräftig selbst bewegtes Leben,
 „Schattenbilder kann die Kunst nur geben.“

Nein! mit eignen hohen Kräften reget
 Sich Gemüth durch todte Welten hin,
 In der Künste kalte Bilder leget
 Es den warmen schöpferischen Sinn,
 Und Pigmalions Marmorbild beweget
 Sich als seines Herzens Königin.
 Mit dem Geiste fest in uns verbunden
 Wird das Leben in der Kunst gefunden.

So, ihr Freunde, folget eurem Kreise
 Allenthalben eine reiche Welt,
 Bleibet euch umthürmt vom hohen Eise
 Warm und schön von inn'rem Licht erhellt;
 Denn Gestirne, wie im Äthergleise,
 Wurden frey in eure Brust gestellt.
 Durch die finst'ren und die kalten Zeiten
 Wollen Götter eure Pfade leiten.

Und es sprechen an den hohen Wänden
 Nun die Leinwand und der kalte Stein;

Bilder wollen selbst ein Bild vollenden,
 In das Todte tritt das Leben ein;
 So, als wäre Allmacht zu verschwinden,
 Will beseelt der Klang der Saiten seyn.
 In dem freyen Geiste frey empfangen
 Ist die Schöpfung neu hervorgegangen.

Ja, es hat der Geist die Welt geboren,
 Wie sie da vor euren Blicken steht.
 In dem Bilde ging Natur verloren,
 Dafs sie bildlich schöner aufersteht;
 Sie, die von dem Genius beschworen
 Dort in keinem Sturme untergeht,
 Und, geführt von lieblichen Akkorden,
 Südlich aufblüht in dem hohen Norden.

Und ihr hört die gold'nen Saiten schallen,
 Hört der Stimme süßen Zauberklang
 Durch die weiten Tempel wiederhallen,
 Und die Seele rühret der Gesang

Wie im Lenz das Lied der Nachtigallen,
 Wann Gefühl die volle Brust durchdrang,
 Fragt, bey süßser Töne Bilden, Weben,
 Nie das Herz, woher sie wohl erbeben.

Wenn dann Abends helle Kerzen flammen,
 Längst der lichte Newaschimmer schwand, *)
 Und die Rede hält euch froh beysammen
 Und ihr Freunde wandelt Hand in Hand;
 Sagt, o saget, ob von meinem Namen
 Sich der Laut auf euren Lippen fand,
 Oder ob das Bild der Brust entnommen,
 Lied und Grufs nur fremde zu euch kommen?
 Laßs Entfernung mich von euch nicht trennen,
 Laßt mich leben eurem schönen Kreis!

*) Den Petersburger brauche ich wohl nicht auf das
 liebliche dem hohen Norden besonders eigene Abend-
 roth aufmerksam zu machen, das über die Newa
 her oft mit Wechselfarben des Regenbogens entgegen-
 strahlt, wenn man Abends am Kay lustwandelt.

Gerne hört man seinen Namen nennen,
 Wo befreundet man die Herzen weiße.
 Ja, ich lernte lieben euch und kennen,
 Warb zugleich um doppelt schönen Preis,
 Und erhielt ihn, um ihn in mein Leben,
 Als ein Ehrenstern, hinein zu weben.

Und so nehmt am fernen Newastrande
 Freundesgrufs in dem Gesange hin;
 Mein Gefühl und Lied zwingt keine Bande,
 Ich empfinde, dafs ich bey euch bin,
 Und die Leyer tönt durch weite Lande,
 Und ich lebe nur in ihrem Sinn;
 Mag das Schicksal trennend mich umpfahen,
 Herz und Seele wissen euch zu nahen.

Aussicht auf Unsterblichkeit.

Wohin, so tönet meine Klage,
 Verweht der Sturm einst mein Gebein?
 Die Kräfte, die ich in mir trage,
 Ach! lange sind sie nicht mehr mein.
 Woher kam mir dies schöne Leben?
 Wem muß ich einst es wiedergeben?

Du, Glaube! sage meiner Seele
 Den Trost, dafs der Gedanke lebt,
 Und aus des Grabes dunkler Höhle
 Mein Geist sich frey zum Äther hebt.
 Doch lafs mich den Gefährten klagen;
 Ihn kannst du nicht zu Göttern tragen —

Den Körper, der mit Wohlgefallen
 In aller Elemente Band
 Zum holden Daseyn aufzuwallen
 Der Kräfte süfse Regung fand.
 Dies Herz, voll seliger Gefühle,
 Wird, wie ein Laut, der Lüfte Spiele.

Ja, sinken und in Staub zerfallen
 Wird die jetzt tief bewegte Brust,
 Von meines Daseyns Blüten allen
 Reift nie die Frucht beständ'ger Lust;
 Der Duft der Lebensblume fliehet,
 Und ewig hat sie ausgeblühet.

Wo nehm' ich Trost, bey dem Gedanken,
 Für dieses Herz, das ängstlich bebt?
 So gerne aus des Raumes Schranken
 Mit meinem Geist zur Freyheit strebt,
 Und wünscht, auf eines Gottes Schwingen,
 Fort von der Erde aufzudringen?

O! du, Natur, mit weitem Herzen
 Liebst du den Stoff der Wesen gleich
 Und führst den Staub aus Kerkerschmerzen
 In dein unendlich freyes Reich.
 Du bist der Gott, von dir ergriffen,
 Werd' ich das Weltall kühn durchschiffen.

Zu dir, Natur, so darf ich hoffen,
 Kehrt jeder Lebenspuls zurück;
 Und alle Himmel stehn mir offen
 Und jede Erde trägt mein Glück;
 Nichts ist so nah', und nichts so ferne,
 Mit dir erheb' ich mich zum Sterne.

Ich werde auf zur Blume blühen,
 An frischer Quellen Rande steh'n,
 Als Adler durch die Lüfte ziehen
 Und wiegen mich auf Bergeshöh'n,
 Als Thau im Morgendufte wallen
 Und aus der Lerche Lieder schallen.

Ich werd' im Sturm das Meer durchwühlen,
 Im Wolkenschiff vorüberzieh'n,
 Als West in grünen Zweigen spielen
 Und in des Blitzes Flamme glüh'n;
 Zu weit ist nicht die Bahn der Sterne,
 Es geht mein Weg durch Sonnenferne.

Frey in der Wesen großen Fülle
 Verbebt ein jeder Athemzug,
 Der mein einst war, und ernst und stille
 Mein Daseyn in die Ferne trug.
 Kein Grab kann Elemente ketten,
 Die sich befreyt zur Mutter retten.

Auch du, Gefährte meiner Seele,
 Auch du, mein irdisches Gewand,
 Du steigst aus finst'rer Grabeshöhle
 In freyer Räume Mutterland,
 Du wandelst kühn durch die Gestalten,
 Du darfst Unsterblichkeit erhalten.

Und wenn mein Geist in dem Gedanken
 Zum hohen Seyn der Gottheit kehrt,
 So wird auch dir aus engen Schranken
 Der Flug im Ätherkreis gewährt.
 Mein wird die Welt, die mich geboren,
 Und was ich war, geht nie verloren.

Lieder der Liebe.

1.

Mit Zweifel lohnst du meinem Herzen?

Das sich auf ewig dir ergab;

Des Lebens Frucht an Lust und Schmerzen,

Die Liebe, nehm' ich mit in's Grab.

Des Jünglings leichtem Flattersinne

Ist Liebe noch ein leichter Scherz;

Der Mann nur schließt die treue Minne

Mit fester Dauer in sein Herz.

Was du, Geliebte, mir gegeben,

Dies zarte, innige Gefühl

Tönt durch mein ganzes Erdenleben

Wie ein harmonisch Saitenspiel.

So hat der Gott der Liebe Flügel

Zum Schwunge hin zu jener Welt,

Die der Vollendung hohes Siegel

Durch treue Liebe nur erhält.

O, gib sie mir zum heil'gen Bunde

Die so geliebte theure Hand,

Und knüpfe an die flücht'ge Stunde

Der Seelen ewig festes Band.

Des Lebens Gaukelbilder fliehen,

Doch Liebe hält den Augenblick,

Ihn, bess'ren Welten nachzuziehen,

Für die Unsterblichkeit zurück.

Nimm uns'rer Seligkeit die Blüthe,

O! nimm ihr das Vertrauen nicht.

Mein Herz, das heifs, voll Liebe glüht,

O! glaube, dafs es liebend bricht.

Seh' ich dich im Tanz den Kreis durch-
 schweben,
 Und ich darf mich liebend dir nicht nahen,
 Dich nicht grüßen, mein geliebtes Leben,
 Dich mit heifser Sehnsucht nicht umpfahn?

Dich nicht mein vor allen Leuten nennen,
 Und bewegt in Saitenklang und Lust
 Laut der Liebe hohes Glück bekennen,
 Wie es bebet tief in meiner Brust?

O! dann winden sich der Hölle Schmerzen
 Bis zu meinem Himmel hoch hinan,
 Und Verzweiflung droht dem armen Herzen,
 Das die Qual, wie eine Fluth, umrann.

Und ich glaube all mein Glück entschwunden,
 Dafs du ewig mir entrissen bist,
 Und von meiner Seele losgewunden,
 Du, Geliebte! deinen Freund vergiffst.

Lieber lafs getrennt von dir mich weilen,
 Was ich fühle, weifs mein stiller Heerd;
 Darf ich nicht mein Leben mit dir theilen,
 Sprich, Geliebte! hat es da wohl Werth?

3.

Du liebst mich! ja! und mit Entzücken
 Spricht es der Klang der Saiten aus,
 In's Leben kann ich freudig blicken
 Und in die Hoffnung weit hinaus.
 Mir trägt die Welt, mir tragen Sterne,
 Das Bild der Liebe nah und ferne.

Des Menschen höchste Lust und Würde
 Geht liebend aus dem Herzen auf,
 Und frey von jeder Lebensbürde
 Beginnt der Göttersohn den Lauf;
 In seiner Brust der Sonne Gluthen
 Muß auch ihr Licht ihn hell umfluthen.

Und wollte aus den Äthergleisen
 Ihn niederziehn der Sinne Wahn,
 Zu reiner Liebe heil'gen Kreisen
 Kann Ungeweihtes nimmer nah'n.
 Sie winkt und finstre Larven weichen,
 Den Himmel muß sie frey erreichen.

Ja liebend, Seel in Seel ergossen,
 Und Herz an Herz, und Hand in Hand,
 Der Flamme selige Genossen,
 Die in der eig'nen Brust entbrannt,
 Gehn Liebende durch kalte Zeiten
 Getrost die Bahn der Ewigkeiten.

Geliebte! in der Saiten Beben
 Ertönt mein Dank, ertönt mein Glück;
 Doch mehr noch halt mein ganzes Leben
 Dies heilige Gefühl zurück.
 Hast du, von meinem Arm umwunden,
 Dies Leben auch so schön gefunden?

A o l s H a r f e .

Durch gleichgestimmte zarte Saiten
 Erbebt ein leiser Hauch der Luft,
 Ihr süßes Klingen scheint zu deuten
 Was eine fremde Stimme ruft,
 Die still, durch's Ätherreich gezogen,
 Zum Tone wird, wo Saiten wogen.

Doch nicht verworren tönt die Weise,
 Die keine Regel mißt und nennt,
 Sie halt so klar, bald laut und leise,
 Zur Seele hin, die sie erkennt.
 Der bessern Welt Erinnerungen
 Sind in der Töne Spiel erklungen.

So lebt in Ton und Bild die Weihe
 Des Göttlichen. Uns unbewußt
 Erhebt es so in Licht und Freye
 Die ihr verwandte Menschenbrust;
 Das Herz, von Lust emporgetragen,
 Doch kann es, was es fühlt, nicht sagen,

Denn dieser Erde Sprachen nennen
 Nicht, was das Herz so tief durchdrang.
 Des Innern heiliges Erkennen
 Malt nicht der schwachen Laute Klang.
 Wer es nicht frey in sich empfunden,
 Dem ist das Heilige entschwunden.

Bewegt von unsichtbaren Händen,
 Erzittert aus der Saiten Schwung
 Ein Spiel, das Meister nicht vollenden,
 Aus himmlischer Erinnerung,
 Der Künste heil'ge Melodien,
 So wollen sie die Welt durchziehen.

Der Abend- und Morgenstern.

Es gehet ein Stern in Osten auf
 Und kündet die nahende Sonne,
 Es blicken hoffend die Herzen hinauf,
 Voll Ahnung der kommenden Wonne.

Und in dem erwachenden Morgenlicht,
 Da fühlst du den Busen erbeben,
 Und willst den Schein, der durch Wolken
 bricht,

Verflechten in's irdische Leben.

In Westen dämmert ein Stern so hell
 Sobald die Sonne gesunken,
 Er folgt des Lichtes ewigem Quell,
 Der hellen Flamme ein Funken.

Und wen geblendet der Sonne Schein,
 Und wen die Schwühle ermattet,
 Den ladet zur Ruhe sein Schimmer ein,
 Von heiligem Dunkel umschattet.

Du fragst, ob Liebe das Morgenlicht
 Im tiefen Innern empfangen,
 Ob Freundschaft dämmernd aus Westen
 bricht
 Und tröstend dir aufgegangen?

O! blicke hinauf, dort wandelt er ja
 Im Morgen- und Abendscheine,
 Der Stern, den dein sehndes Auge er-
 sah,
 Ist immer derselbe und eine.

Die alte Fürstenburg zu Goldingen.

(Als im Jahr 1810 die letzten hohen Mauern einstürzten.)

Was fallet ihr Steine herab,
 Herab von erhabenen Zinnen,
 Auf nied'rer Erd' zu gewinnen
 Ein stilles verborgenes Grab?

Euch trug die vergangene Zeit
 Mit Armen entschwundener Helden
 Empor, um der Nachwelt zu melden
 Ein Denkmahl der Gröfse geweiht.

Ha! Stimme, was rufest denn du?
 Es kehren die Zeiten nicht wieder,
 Ihr Mauern, o! sinket hernieder,
 Deckt Pfade der Glücklichen zu.
 In dunkler, in stürmischer Nacht
 Kann Gröfse vergangener Zeiten
 Nur schreckende Arme noch breiten,
 Vorüber ist Höhe und Pracht.

Bist hin, o! du mächtiges Schlofs,
 Jahrhunderte rauschten vorüber,
 Du winktest so ruhig hinüber,
 Wo schäumend die Fluth sich ergoß.

Ach! jetzt in dem plötzlichen Fall
 Entschwand auch der dämmernde Schimmer,
 Verschüttet in schreckende Trümmer,
 Sind Thürme und Mauern und Wäll.

Was sprichst du, o! düsteres Bild,
 Was sprichst du zum klagenden Herzen?
 Was hast du mit nagenden Schmerzen
 Die traurende Seele erfüllt?
 Zur Erde, zur Erde hinab.
 Das Erbtheil entschwundener Zeiten —
 Hier sehet die Trümmer es deuten —
 Ist nichts, als ein ruhiges Grab.

—————

Das Mutterherz.

An Frau von L —

Du weckst aus Saiten Harmonien
 Und schaust mit liebevollem Blick
 Wohin dich die Akkorde ziehen,
 Nach deines Kindes Spiel zurück:
 Und nach den süßen Tönen falten
 Des Mädchens kleine Händchen sich,
 Ergreifen, was sie zärtlich halten,
 Dich, gute, liebe Mutter, dich.

Wie ist dem kindlichen Gemüthe
 So nahe noch die schöne Welt,
 Wo Harmonie mit Duft und Blüthe
 Von allen Zweigen niederfällt.
 Doch fühlt die kleine Brust mit Schmer-

zen

Wie hier der Wohllaut schwinden mufs,
 Dann sucht sie Trost am Mutterherzen
 Und findet ihn in Blick und Kufs.

Der Klang, im Saitenspiel entbunden,
 Er ist ja auch ein kindlich Spiel,
 In reiner Unschuld tief empfunden,
 Erfasst mit heiligem Gefühl,
 Aus inn'rer Fülle treibt die Blüthe
 Und schmückt der Erde Mutterhaus;
 So keimt der Wohllaut im Gemüthe
 Und hallt in sanften Tönen aus.
 Du trägst Akkorde in dein Leben,
 Und Mann und Kind, wie Saitenspiel,
 Weist du im Wohllaut zu verweben
 Mit allumfassendem Gefühl.
 So hauche dann, wie süsse Töne,
 Dem Kinde deine Seele ein,
 Dann wird das Gute und das Schöne
 Dein ihm geschenktes Erbe seyn.

An die Laute.

Der Laute sanfte Lispel schweigen
 Und hallen aus in Harmonie,
 Wie Däfte, die aus Blumen steigen,
 So athmen, so entschwinden sie.

Des Wohllauts holde, süsse Däfte,
 Sie gab und nahm ein Augenblick,
 Sie bebten durch bewegte Lüfte
 Und flich'n und kehren nie zurück.

Willst du, mein Herz, willst du sie fassen,
 Die Töne, welche dich bewegt,
 So mußt du diese Brust verlassen,
 Und gehn, wo dich der Äther trägt.

Schiffahrt des Lebens.

Aus einer Epistel an Herrn von K.

Auf einer Gondelwiege fährt in's Le-
 ben —
 Ein wildes Meer — der kleine Schiffer
 aus,
 Er ahnet nicht, daß Stürme sich er-
 heben,
 Die Gondel ist sein ganzes Haus.
 Doch weiter in dem Wellenkreise
 Hebt er das Haupt erschrocken auf,
 Schon hindern Wogen seine Reise,
 Schon halten Klippen seinen Lauf.
 Er fühlt in sich der Kräfte Regen,
 Des Lebens erst erwachte Gluth,
 Und stürzt sich selbst dem Sturm ent-
 gegen
 Und taucht sich in die kalte Fluth.

Da muß er lange, lange ringen,
 Muß kämpfen ohne Rast und Ruh',
 Nur wenig heitre Tage bringen
 Ihm Freude und Erholung zu.

Da endlich, wenn die Kräfte schwinden,
 Da sehnt er sich zurück auf's Land,
 Und möchte gern die Gondel finden,
 Die seinem Blicke längst entschwand.

Die ist dahin — doch finster schwebet
 Ihm eine and're schwarze zu;
 Er setzt sich zweifelnd ein und bebet,
 Und fährt zurück in's Land der Ruh'.

Die Zeitlose.

Es keimet ein Blümchen auf herbsthlicher
 Flur,
 Des braucht nicht die Sonne zu warten,
 Das bringt auch im Sturme die Mutter
 Natur
 Und pflanzt es in Feld und in Garten,
 Bis Schnee und bis Eis es im Grabe ge-
 hüllt,
 Hat himmlische Bläue den Kelch ihm gefüllt.
 Es lebt in der Seele ein schönes Gefühl,
 Nicht beugen es Sorgen und Schmerzen,
 Und sey auch das Leben der Schicksale
 Spiel,
 Frey trägt es den Himmel im Herzen;
 Bis Dunkel des Todes ein Daseyn ver-
 hüllt,
 Hat solch ein Gefühl nur es würdig er-
 füllt.

Es spiegelt im heiligen Quell der Natur
 Das Göttliche seine Gestalten,
 Verwirft nicht das liebliche Blümchen der
 Flur,
 Kann frey sich im Keime entfalten.
 So werden Gefühle und Blüten verwandt,
 So zeitlos die Blume und Liebe genannt.

Am Meeresstrande.

Ulmahlen, den 1sten May*) 1803.

Hoch, in aufgethürmten Wogen,
 Schlägt die Fluth der Ufer Rand,
 Und, vom Dunkel schwarz umzogen,
 Trauert Meer und trauert Land:
 Nicht in meiner Seele nur,
 Auch der Sturm in der Natur.

*) Der Todestag meiner Mutter im Jahr 1797.

O! ihr trüben Wolken, schwindet!
 Stürme! eilt, sie zu verweh'n,
 Dafs mein Blick den Himmel findet!
 Lafst ihn mich nur heute sehn!
 Dieser Tag gab ihm mein Glück,
 Und ich fordre Trost zurück.

Ach! vergebens! — Meine Klagen, —
 Sie nur hat der Sturm verweht,
 Hat zum Meere fortgetragen,
 Was der Sohn so heifs erleht:
 In der Wellen tiefes Grab
 Hallet mein Gebet hinab.

Einst, in einem fernen Lenze,
 Als ich froh durch's Leben ging,
 Und der Jüngling Blütenkränze
 Noch um jede Stunde hing:
 Da umzog ein Sturm, wie hier,
 Meinen heitem Himmel mir.

Was ich da so heifs erlehte,
 Ach! das ward mir nicht gewährt —
 Und des Schicksals Sturm verwehte
 Meine Klagen unerhört.

Ach! der Sonne schönes Licht,
 Meinen Himmel, sah ich nicht.

So auch jetzt, im Lenze, stürmet
 Schwarz verschleyert die Natur,
 Wo das Meer sich brausend thürmet.
 Eine Stimme hör' ich nur;
 Die so leise Hoffnung spricht:
 „Hinter Wolken ruht das Licht.“

An Ihre Durchlaucht,
die
Frau Herzogin Dorothea von Kurland.

(Geschrieben im Garten des Herrn Geheimenraths
von Offenberg, den 13ten Juny 1806.)

Die grünen Laubengänge
Umwallt ein Flammenkranz,
Es wogt der Wand'rer Menge
In dem verklärten Glanz.

Des Tempels Säulen glühen
Von Strahlen überdeckt,
Und Nacht und Schatten fliehen,
Zur Ferne hingeschreckt.

Durch Silberpappeln bebet
Sanft, wie sich Phantasie
Im leichten Fluge hebet,
Entfernte Harmonie.

Weh'n Geister durch die Bäume?
Entglüh'n im Strom' der Zeit
Hier spielend süße Träume,
Ach! der Vergangenheit?

Schuf diesen Zaubergarten
Ein Wink der Gottheit nur,
Ein Wesen zu erwarten,
Ätherischer Natur?

Ha! dort in der Wand'rer Mitte,
Mit der Grazie Gewalt,
Mit geflügelt leichtem Schritte,
Naht die himmlische Gestalt. —
Aus den Flammen, die hier wogen,
Aus dem gluthumpühlten Thor,
Von der Anmuth sanft umflogen,
Wallt sie frey und leicht hervor.
Kennen dich des Landes Söhne,
Schöner, holder Genius?

Hallen dir die Jubeltöne,
 Deutet dich der frohe Grufs?
 Nicht von deinem Fürstenthron
 Borgtest du den eitlen Glanz,
 Strahlend in der Herrscherkrone,
 Strahlend in dem Lorbeerkranz. —
 Einst die Landesmutter, lieben
 Wir die Landestochter, dich.
 Liebe ist dir ja geblieben,
 Sie, die nimmer von uns wich.

Den beyden Majestäten,
 dem
 Könige und der Königin von Preussen,
 bey Ihrer Durchreise durch Kurland Namens der
 Kurländisch-Piltenschen Ritterschaft, *)

Was weckte diese Jubeltöne,
 Die weit durch Kurland wiederhallen?
 Seht da vereint das Gute und das Schöne,
 Ein königliches Paar durch uns're Fluren
 wallen!

Herbey, herbey, des Vaterlandes Söhne!
 Die Freude mag aus voller Brust erschal-
 len.

Den königlichen Nachbar und den Freund
 Des Vaterlandes grüßen Millionen,
 Und Jubel, wo er nur erscheint,
 Geleitet ihn zu Alexanders Thronen.

*) Der Verfasser hatte die Ehre, diese Verse den beyden
 Königl. Majestäten bey Hochderoselben Reise nach
 St. Petersburg, als Repräsentant der Kurländisch-Pil-
 tenschen Ritterschaft, in Schrunden zu überreichen.

Und seht ihr sie an seiner Seite blühen?
 Nimm uns're Huldigung, Louise, hin.
 Die Charis mag durch ferne Länder ziehen,
 Wo sie erscheint, herrscht sie als Königin.

Malvinas Lied.

(Nach einem bekantnen italienischen Gesange.)

Wenn zu des Herzens Tiefen
 Der Liebe Zauber schwebt,
 Was Götterstimmen riefen,
 In reiner Seele bebt;
 Allmächtig trägt die Menschenbrust
 Dann aller Himmel volle Lust
 Voll Äthergluth in sich, :;
 O Liebe! Liebe! Liebe!
 Zum Gott beglückt durch dich.
 Wenn auch der Welt verloren
 Die Harmonie verweht,

Die Liebe nur geboren
 Und Liebe nur versteht —
 In dieser Erde kaltes Seyn
 Will Wohllaut sie und Blüthen streu'n,
 Dann schwebt voll hoher Ruh' :;
 Die Liebe, Liebe, Liebe,
 Den bess'ren Welten zu.

Und wer auch nie gefunden
 Das Glück, das sie versprach,
 Ihm tönt, was er empfunden,
 Durch's eig'ne Leben nach.
 Als Bürgin schöner Ewigkeit
 Blickt Liebe zu der armen Zeit
 Aus jedem Stern hinab; :;
 So, Liebe, Liebe, Liebe,
 Umstrahlst du auch das Grab.

A m M e e r e.

Ulmalen, den 25sten December 1808.

Stolzes Meer, dich hört' ich brausen, stürmen,
 Sah in deinen ungemess'nen Räumen
 Hoch der Wellen kühne Fluth sich thürmen,
 Dann mit wilden Wogen niederschäumen,
 Und der Brandung lautes dumpfes Schallen
 Hört' ich weit am Ufer wiederhallen.

Selbst des Sommers sonnenhelle Tage
 Konnten Ruh' nicht deinem Innern geben,
 Nur mit leiser'm tieferseufzten Schlage
 Mufsten Wellen sinken und sich heben.
 Nicht der Sonne Gluth, nicht ihrer Helle,
 Beugte sich das kleinste Haupt der Welle.

Aber welche Ruhe, welche Stille?
 Wer, du stolzes Meer, hat dich bezwungen,
 Wer dich zugedeckt mit schwerer Hülle,
 Wie ist deine Stimme jetzt verklungen?

Dahin sind die thürmenden Wogen,
 Sie starren, die Häupter gebogen,
 In weit unermessenen Räumen, —
 Dahin ist dein Toben, dein Schäumen.

Konnte nur des Frostes Macht dich zwin-
 gen,
 Meer, bist du ein Menschenherz?

Weichst, vergeblich ist dein Kampf, dein
 Ringen,
 Endlich weichst auch du dem Schmerz.

Kälte ist der Tod, und Tod und Schmerzen
 Gehen immer brüderlich einher,
 Wild empörte Menschenherzen
 Brechen sie, wie ein empörtes Meer.

An Frau Gläser in Gypken bey
Dondangen. *)

(Zum Andenken ihres geliebten verstorbenen Sohnes.)

Schwere Leiden hat dir Gott gegeben,
Sie zu dulden, flehe du um Kraft.
Trage muthig du dein banges Leben
Bis ans Ziel der kurzen Wanderschaft.

*) Als der Verf. dieser Gedichte sich auf dem Schlosse Dondangen in Kurland befand, kam eine arme bejahrte Frau zu ihm und klagte ihr tiefes Leiden, daß sie ihren einzigen geliebten Sohn verloren, und seit dessen Tode von einer so tiefen Schwermuth befallen, daß ihr ganzes Leben nichts als ein langer Jammertag wäre (dies waren ihre Worte); sie sagte ferner: daß sie gehört hätte, daß ich Lieder mache, und bat mit heißen Thränen, ihr eins zum Andenken ihres verstorbenen lieben Kindes zu verfertigen. Dies ist die Veranlassung des obenstehenden Gedichtes, daß nur bloß um dieser klagenden Mutter willen, und um ihr wiederholt Trost in's Herz zu sprechen, in diese Sammlung aufgenommen worden. Frau Gläser, so hieß die jammernde Mutter, deren Mann Strandwächter gewesen, wohnt in einem kleinen Häuschen, im hohen dunklen Fichtenwalde, nahe an der Meeresküste, bis wohin der tiefe Wald führt. Das Gräbmal ihres Kindes ist nicht weit von ihrer Wohnung, auf einem Todtenacker bey einer alten finsternen Kirche.

Blicke in des bess'ren Lebens Ferne,
Nicht auf deines Liebblings kleines Grab;
Schaue auf! in's Prachtgewölb' der Sterne,
Da nur strömet Ruhe dir hinab.
Den Geliebten suche nicht im Grabe,
Er gehört der dunklen Erde nicht,
Glaube es, ein guter Vater habe
Ihn gerufen in sein Haus voll Licht,
Höre in des Meeres hohen Wogen,
In dem weiten wild umbrausten Wald,
Wann den Himmel finst're Nacht um-
zogen,
Nur die Hoffnung, welche zu dir halt.

Trockne deine heißen Mutterzähren;
Wie das Meer nach wildem Sturme schweigt,
Wird auch dir der Himmel Trost gewähren,
Wenn dein Herz sich seiner Stimme neigt.

Durch Verzweiflung geht es nur verloren,
 Was durch Sturm und Dunkel Hoffnung
 spricht;
 Sey getrost! den Sohn, den du verloren,
 Ewig nahm ihn dir die Erde nicht.

Sey getrost, und trage du dein Leben
 Wartend auf des Wiedersehens Glück;
 Gott, der dir ein Mutterherz gegeben,
 Giebt dir auch dein theures Kind zurück.

Kantate zur Feyer des Jubelfestes in Riga.

(Am 4ten July 1810.)

Choral.

Über Staub der Väter hallen
 Ihrer Enkel Lieder heut.
 Heldenväter! hier gefallen,
 In der fernern Schreckenszeit;
 Euren blut'gen Todesgang
 Feyre klagender Gesang.
 Wo der Kinder Hymnen schallen
 Auf zu Gott, der Rettung gab,
 Mag der Wehmuth Thräne fallen
 Auf der biedren Ahnen Grab.

Recitativ.

Das Schicksal wägt das Glück der Nationen
 Mit von der Allmacht selbst geführter Hand,
 Verschenkt an Enkel Bürgerkronen,
 Die es den Vätern längst entwand.

Eilt, um der fernern Nachwelt erst zu lohnen,
 Fort über ein von Blut gefärbtes Land,
 Und legt auf Trümmer hingesunk'ner Thronen
 Der bess'ren Zukunft heil'ges Pfand.

A r i e.

Theure heimathliche Erde,
 Deines Jammers Bild entschwand,
 Und am neu bekränzten Heerde
 Preisen wir dich, Vaterland!

Ja, du gingst aus grauen Zeiten
 Schöner, blühender hervor,
 Als sich der Vergangenheiten
 Dunkles Schreckenbild verlor.

Freundlich reichte Friedenspalmen
 Rufslands mächt'ger Genius,
 Hauchte Segen unsern Halmen,
 Und es reifte Überflufs.

Doch nicht waren feile Knechte,
 Die der Sieger sich gewann,
 Schlofs sich durch Gesetz und Rechte
 Treuer Bürger Liebe an.

Wie des Adlers Banner waltet
 Hoch und frey in heller Luft,
 So von unsern Mauren hallet,
 Was der Völker Jubel ruft.

Recitativ.

Stark und mächtig ist des Adlers Schwinge,
 Er hält mit Blitzen den Feind zurück,
 Auf dafs er den Seinen mit Kraft erringe,
 Des sicheren Friedens schönes Glück.

D u e t t.

1. Kommet, Rufslands treue Söhne,
 Stimmt in uns're Jubeltöne;

1 und 2.

Stimmet laut und fröhlich ein:

2. Alle seydt ihr uns're Brüder,

Uns're Herzen, uns're Lieder

1 und 2.

Müßen Einklang seyn.

1. Eines Glücks sind wir Genossen,

Liebend fest an euch geschlossen.

1 und 2.

Ja, ein hundertjährig Band

Bindet heut' mit Männertreue

Für Jahrhunderte auf's Neue

Uns an's große Vaterland.

C h o r.

Reichet heut' in heil'ger Stunde,

Reichet, Brüder, euch die Hand;

Heil der Treue festem Bunde!

Heil, o Heil dir, Vaterland!

L i e d.

Seht hin, wie dort mit Windesflügel

Der Dünastrom zum Meere flieht,

Doch fest in seiner Fluthen Spiegel

Das Bild von uns'ren Mauren sieht.

So spiegelt sich, mit Kraft und Weihe,

Tief in des Zeitenstromes Grab,

Des Mannes fortgeerbte Treue

Selbst in der flücht'gen Woge ab.

Wann auch Jahrhunderte verfließen,

Grünt an des Stromes nahen Rand,

Wo Früchte reifen, Blüten sprießen,

Ein schönes, segenreiches Land.

Recitativ.

Eilet ihr Schiffe, vom Sturm gezogen,

Eilet die Fluthen hinab und hinauf,

Wandelt auf schäumenden brausenden Wo-

gen

Euren geflügelten Lauf.

Traget, euch leiten die himmlischen Sterne,

Traget des Vaterlands Namen zur Ferne.

T e r z e t t.

1. Seht die Anker sich erheben,

2. Wie die weissen Segel beben,

3. Seht, o seht das Schiff entschwe-
ben,

1. Auf der Fluth bewegtem Gleise

1 und 2.

Geht in's ferne Land die Reise;

Alle drey.

Lebet wohl, geliebten Brüder,

Kehrt zur Heimath glücklich wieder.

1. Unsers Landes Segen haben

Wir vertrauet dir, o Meer!

2. Trägst du doch die fremden Gaben,
Ferner Zonen Reichthum her.

Alle drey.

Vaterland! das seinen Segen

Anvertraut der Wellen Macht,

Reichthum haben sie dagegen

Euren Fluren zugebracht.

1. Aus des Fleißes thät'gem Weben,

2. Aus des Geistes festem Streben,

3. Aus des Handels, regem Leben

1. Blüht der Völker Glück empor.

Alle drey.

Was der Puls dem Menschenleben,

Ist dem Staat des Handels Weben,

Reget Trieb und Kraft hervor.

C h o r.

Der Handel nährt der Staaten Kraft:

Es lebe Rußlands Handelschaft!

Recitativ.

O ihr, aus deren liebevollen Hand
 Wir gern des Lebens schönsten Lohn empfangen,
 Ihr Frauen! wo des Mannes Herz empfand,
 Es euch zu theilen strebet sein Verlangen,
 Wann oft, mit Blumen unsern Heerd umschlungen,
 Im stillen Kreise euer Lied erklingen,
 Und schon der Mutter zärtlicher Gesang
 Des Säuglings Brust mit Harmonie durchdrang.
 Bringt Lied und Blumen, Bilder eurem Leben,
 Bringt sie, des Vaterlandes Altar zu umweben.

Eine Stimme.

Wohl ist des Weibes zarte Brust
 Des Heiligen geweihter Raum,
 Des innern Himmels sich bewußt,
 Lebt ihr die Welt als Göttertraum. —

Doch für das Vaterland erglüht
 Auch stilles weibliches Gemüth,
 Das oft den Preis errungen,
 Wo es Gefühl durchdrungen.

Wechselgesang.

- 1 u. 2 weibliche Stimmen.
1. Dort des Muthes blühend Zeichen,
 Lorbeer, ziere den Altar,
 2. Bringe Laub von Nordens Eichen,
 Als den Schmuck der Bürger, dar.
 1. In dem Festgehänge winde
 Palmenzweige mit hinein.
 2. Zu des Friedens Angebinde
 Mische volle Ähren ein.
- 1 u. 2 zusammen.
- Doch zu dunkler Zweige Grün
 Müssen zarte Farben glüh'n.

2 männliche Stimmen.

Wie zu starker Manneskraft

Nur das Weib die Milde schafft.

Eine Stimme.

Lilien und Rosen, Unschuld und Liebe,
Schmücken das Leben mit himmlischem Glanz,
Ohne euch beyde dunkel nur bliebe
Der dem Gefühle geweihte Kranz.
Ihr nur erwecket, durch Farben und Töne,
Lieblich das Schöne,
Traget der Erde himmlischen Segen,
Künste entgegen.

Vierstimmiger Chor, 2 männliche
und 2 weibliche Stimmen.

Rosen und Lilien, himmlische Blüten,
Alle ihr Blumen von Künsten gestreut,
Bleibet, das innere Leben zu hüten,
Bleibet, o bleibet, der Heimath geweiht.

Recitativ.

So wie der Sonne Strahlen sich verbinden
Um schön vereint, in Gluth und Licht,
Das dargebrachte Opfer zu entzünden,
So mag vereint, in Lieb' und Pflicht,
Der Herzen Gluth, o heiliges Vaterland!
Zu deinem Feste Flammen tragen;
Wo im Gefühl vereint die Herzen schlagen,
Da reichet, Stände! euch die Hand!

Eine Stimme.

Hier, an der Heldenväter Gruft,
Hier Krieger, ihres Muthes Erben,
Schwört, wenn das Vaterland euch ruft,
Dann gelte, Siegen, oder Sterben.

Chor der Krieger.

Wir schwören hier mit Herz und Hand,
Sieg, oder Tod, für's Vaterland.

Eine Stimme.

Doch in des Friedens Heiligthume
Theilt Bürgerhand die Gaben aus,
Der Biene gleich, aus ferner Blume,
So sammelt sie für's stille Haus.

Chor der Bürger.

Ja, was auch unser Fleiß gewann,
Dir, Vaterland! gehört es an.

Eine Stimme.

Auch du, der aus dem Schoofs der Erde,
Für Alle reichen Segen baut,
Heil dir! wo nun am eignen Heerde
Dein frey'rer Blick die Hoffnung schaut.

Chor der Landleute.

Heil uns! es trägt die Saat der Zeit
Die schöne Frucht der Menschlichkeit.

Eine Stimme.

Doch, daß Heiliges nicht schwinde,
Nimmer herrsche rohe Kraft,
Alle, alle euch verbinde
Wahrheit, Kunst und Wissenschaft.

Antistrophe von mehreren Stimmen.

Nur was sich im heiligen Innern erschafft,
Des Geistes entfesselter Blick,
Erringet den Segen der menschlichen Kraft,
Erringet ein daurendes Glück.

S c h l u s s c h o r .

Und ein Jahrhundert ist geschieden,
Wie ein Gestirn geht nun ein neues auf.
Es glänzt so schön, und deutet Frieden,
Des Glückes ungehemmten Lauf.

So kniet hier vor Alexanders Bilde
 Und weihet es der fernem Zeit,
 Als ein Symbol der Herrschermilde,
 Der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Epigramme.

Der Pastor Bav.

Einst trieb der Herr aus seinem Tempel
 Die Käufer und Verkäufer aus —
 Doch liefert Bav ein anderes Exempel,
 Er treibt die Hörer aus des Herren Haus.

B a v.

Du siehst, vom Abend bis zum Morgen,
 Den Pastor Bav das Feld besorgen,
 Die ganze Woche sorgt er für das Haus,
 Von jeder Arbeit nur ruht er am Sonntag aus.

A n B a v.

Der Reim, behauptet Bav, macht das Ge-
 dicht gezwungen;
 Ihm freylich ist das Bessere gelungen,
 Denn ungereimt hat er gesungen.

A n W a h l.

Du wäsch'st die Nase nur und nimmer das
Gesicht;

Bey großen Dingen sieht man Kleinigkeiten
nicht.

Der niesende Wahl.

Wahl nieste einst mit voller Kraft im
Bade,

Und Alles rief: Hört ihr die Kanonade?

Wahl und sein Gefährte.

W a h l.

Wie sauer ward mir heut' der Gang,

Heiß ist es zum Ermatten.

Der Gefährte.

Mir nicht — ich ging mit vielem Dank

In deiner Nase Schatten.

A n W a h l.

Siehst du wo einen Schornstein rauchen,
So spreche kühn um Mitleid an:

Du seyst ein abgebrannter Mann,

Als Brandbrief kannst du deine Nase brauchen.

Die rothe Nase.

Du schautest in den Quell hinein,

Und als die Naja dich erblickte,

O, glaube, daß dein Antlitz sie entzückte,

Sie wurde roth in deinem Widerschein.

Ein Glück im Schlaf.

Mit meiner Frau hat Schmucl die Ehe ge-
brochen,

Schreyt Mausche! — oy — ich hatte mich
verkrochen,

Um's Schmulchen mit Dukaten abzustrafen,

Au — way! — und war drauf eingeschlafen.

Das Organ des Witzes.

Dafs auf der Stirne zwey Erhabenheiten
 Auf das Organ des Witzes deuten,
 Lehrt Gall — erschaffend dies Organ,
 Macht manches Weib zum Witzling ihren
 — Mann.

Schlecht und Recht.

(An Schmucl.)

Wie geht es Schmucl? Schlecht und Recht!
 Recht geht es wohl, geht es dir schlecht.

Jung gewohnt und alt gethan.

Jung gewohnt und alt gethan
 Gilt wohl nicht bey Jedermann;
 Bey der alten Frau von Schwerth
 Ist das Sprüchwort umgekehrt,
 Wenn sie noch mit Liebe lohnt,
 Jung gethan — und alt gewohnt. —

An Ophelia.

Hunderte nennen sich dein und Hunderten
 warst du die ihre;
 Einzig der einzige Mann nennet die Seine
 dich falsch.

An dieselbe.

Mäuschen, so nennt der Gemahl dich,
 streichelnd dir zärtlich die Wange;
 Mäuschen! ich fürchte, er weifs, wie du
 das Naschen verstehst.

An einen Gewitter-furchtsamen Arzt.

Weil er die Todten erweckt, erschlug ein
 Blitz Äskulapen;
 Umgekehrt ist es bey dir: nimmer trifft
 dich der Blitz.

Der Advokat und der Richter.

Der Advokat.

Der Erbschaft Als *) gewinnt mein Part,
wie Gajus spricht,

Der Richter.

Wenn's Trumpf ist, guter Freund, sonst
nicht.

G e s p r ä c h.

Der Diener.

Im Unglück sucht man meinen armen
Herrn

Durch Hafs und durch Verläumdung zu
verletzen.

Der Freund.

Weißt du denn nicht, das Fliegen gern
Sich auf die wunden Stellen setzen.

*) Erbschaftstheil nach römischem Recht.

A n B e l l a.

Bella, sey spröde und flieh, sobald du nur
Männer erblickst;
Willst du gefallen, entflieh, denn nur ent-
fernt bist du schön.

A n d i e s e l b e.

Deine Schönheit ist gleich den Melodien des
Posthorns,
Ferne, ein lieblicher Ton, nahe, welch
gräflicher Lärm.

Der Lehrer und sein Schüler.

Der Schüler.

O, sehen sie! mit wüthender Geberde
Fafst Karo dort ein junges Schwein,
Und grinsend kömmt die ganze große Heerde,
Als wollten alle Zeugen seyn;
Der Karo beifst, die Schweine grinsen nur,
Nicht wahr, das liegt in der Natur?

Der Lehrer.

Mein Kind, sie können hier im Gehen,
 Ein Bild von dem Gemeingeist sehen,
 Und dafs — wird einer nur gebissen,
 Die andern alle schreyen müssen.

Der Docent und der Zecher.

Der Docent.

Wir schreiben auf das weisse Blatt,
 Das trinkt die Farben ein.

Der Zecher.

Da sieht man, wer's begriffen hat,
 So mach' ich's mit dem Wein'.

An Skribax.

Dein Hexameter hat nur fünf Füfse, mehr
 hat er nicht nöthig,
 Hat doch lebendiges Vieh deren nicht mehr
 als nur vier.

Das Weib.

(Nach Bornmann.)

Süfse Bitterkeit ist das Weib und bittere
 Süfse;
 Last, wie bist du so leicht, Wonne, wie
 bist du so schwer.

Der verlorene Amor.

Den Amor suchte Venus — sagt geschwind,
 Wo blieb er — Ida sprach: ich schlofs
 ihn in mein Herz!
 Da safs nun freylich ein geflügelt Kind,
 Doch Amor war es nicht — es war der
 Scherz.

Die geraubte künstliche Rose.

(An Lina.)

Dafs ich dir vom Hut die Rose raubte,
 Darum zürnst du und versöhnst dich nie;

Sieh! kein Frevel war es, denn ich glaubte,
Eine ächte Rose wäre sie;
Aber, als den Irrthum ich entdeckte,
War's nicht redlich, dafs ich sie versteckte?
Wer, wie du, mit ächter Schönheit blüht,
Sollte der nicht ächte Blumen tragen?
Einen solchen Diebstahl darf man wagen,
Der verschönert den Beraubten sieht.